Das Bergmännlein.

Wiedervergeltung.

Der kleine Finger.

Drei Schauspiele

für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schulbibliotheken &c. &c.

Herausgegeben

von

M. Becker.

Mit einer Musikbeilage.

Regensburg, 1877.

Volks- und Jugendschriften-Verlag.

[O. Manz.]

Das Bergmännlein.

Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen.

Personen.

Frau von Nebelstein.

Nina, ihr Töchterlein, ein Mädchen von etwa 8 Jahren.

Julie, ein Kammermädchen.

Eine Kellnerin.

Ein Student.

Hans, ein Bauernbursche.

Annai, ein Bauernmädchen von etwa 9 Jahren.

Das Bergmännlein als Gnomenfürst, und Gnomen.

Erster Aufzug.

(Ein freier Platz vor einem Landwirthshause, Tische und Bänke vor dem Haus, Aussicht auf die Berge.)

Erster Auftritt.

(Frau von Nebelstein sitzt mit Julie an einem Tische, mit Handarbeit beschäftiget, Ueberreste der Bewirthung stehen noch auf dem Tische, Nina steht neben ihr.

Nina. Nicht wahr, liebe Mama! ich darf Dir den Brief vom Papa nochmal vorlesen.

Fr. v. Nebelstein. Kind! hast mir'n ja schon zweimal vorgelesen. Wie oft soll ich ihn denn noch hören?

Nina. Sieh' Mama, er ist ja gar so schön. Es steht ja auch ein Gruß an Dich darin. Und dann steht ja auch darin, was Du mir immer sagst: daß ich Dir recht folgen soll, — und noch viel, viel Schönes. — O, der liebe Papa!

Fr. v. Nebelstein. Ja, Nina, recht viel Schönes steht darin, und auch daß Du folgsam sein sollst. Aber was nützt es, wenn Du es hundertmal liesest und hundertmal wieder nicht daran denkst.

Nina. Nein, Mama, ich will jetzt gewiß immer daran denken. Sieh', heute war ich gewiß den ganzen Tag recht brav, nicht wahr?

Fr. v. Nebelstein. Weil ich Dich heute noch nichts

thun hieß, was Dir unlieb war, und Dir nichts versagte, was Dir lieb war.

Nina. Gewiß, Mama, ich will jetzt alles thun, was Du sagst, es mag mir lieb oder unlieb sein. Ich weiß ja, daß Kinder immer folgen müssen. Aber nicht wahr, Du erlaubst, daß ich den Brief nochmal lese.

Fr. v. Nebelstein. Siehst Du — schon wieder willst Du etwas, was ich nicht will. Doch Du sollst ihn lesen.

Nina. Nein, Mama, ich lese ihn nicht, wenn Du es nicht gerne erlaubst.

Fr. v. Nebelstein. Nun, ich will, daß Du ihn lesest.

Nina. O liebe Mama! (Küßt sie.) Jetzt gib aber recht Acht! — Ich freue mich nur, daß ich schon gut lesen kann. (Macht den Brief auf und fängt an zu lesen.) „Mein Ninchen!" — O mein lieber Papa! (Küßt den Brief.) Also nochmal: „Mein Ninchen! Ehe Du kommst, muß ich mich wohl eilen, Dir noch ein Briefchen zu schreiben. Bald werd' ich Deine Mama und Dich wieder bei mir haben. O wie freue ich mich darauf! — Und erst, wenn ich merken werd', daß Du recht brav, recht folgsam und fromm geworden bist, seitdem ich Dich nicht mehr gesehen habe — wie groß wird dann erst meine Freude sein!" (Zur Mama.) Nicht wahr, liebe Mama, der Papa darf sich schon freuen? —

Fr. v. Nebelstein. Ha, ha! Du fragst so, als ob Du selbst daran zweifeln möchtest, ob der Papa sich freuen soll oder nicht.

Nina. Gewiß, Mama, er soll sich freuen. Ich werde sein wie das folgsame Kind, weißt Du, von dem Du mir einmal erzählt hast, — — nun aber höre weiter. (Liest fort.) „Dein Bruder Karl lernt recht wacker. Er

liest schon lateinisch, und versteht sogar schon Manches. Und die Geographie hat er so studiert, daß er weiß, welchen Weg Ihr reisen werdet. Er freut sich auch recht sehr auf Dich, und hat mich gebeten, Dich bisweilen necken zu dürfen, wie des Onkels Gustav seine Amalie neckt." — O der Schliffel — das ist doch recht abscheulich, nicht wahr Mama? Aber ich habe ihn doch recht lieb, meinen Karl, wenn ich ihn nur schon da hätte, — o ich habe ihm Vieles zu erzählen. (Liest weiter.) „Es warten auch schon allerlei Geschenke auf Dich und Deine Mama." — Ei, da wird's schöne Sachen geben! Gewiß bekommen wir schöne Colliers oder Braceletten oder seidene Schürzchen — oder Arbeitskörbchen, oder — was meinst Du, Mama? —

Fr. v. Nebelstein. Wie Du doch so eitel bist. Wüßtest Du Dir jetzt gar nichts Köstlicheres zu wünschen, als etwas, womit Du Deinen Körper zieren kannst?

Nina. Ich mein' ja nur, Mama, — sieh', mir ist ja alles lieb, was ich vom Papa bekomme, und der gibt uns schon etwas Schönes, sorg' Dich nicht.

Fr. v. Nebelstein. Ich sorge mich nicht; aber Du, scheint es, bist darum sehr bekümmert.

Nina. Doch, der Brief ist noch nicht aus, Mama! (Liest.) „Grüße mir Deine liebe Mama, und sage ihr, sie soll immer hübsch streng mit Dir sein, und nicht Dir gehorchen, statt daß Du ihr gehorchest."

Fr. v. Nebelstein. Hörst Du, mein Kind? — Dein Papa muß etwas wissen. —

Nina. Ich glaube, Mama, der Brief wird Dir zu lang. Will ihn nicht mehr weiter lesen. — (Schließt den Brief und steckt ihn ein.) — Darf ich jetzt nicht nach meinem Täubchen sehen, und ihm die Brodbröslein da bringen? (Streicht deren einige vom Tisch in das Händchen.)

Fr. v. Nebelstein. Das kannst Du; aber entferne Dich nicht weit. Laß mir auch das Täubchen nicht mehr heraus, sonst —

Nina. O, meine Mama, ich komme gleich wieder. (Eilt fort.)

Julie. Ja, die kommt gleich wieder. — Nach einer Stunde wird man sie wieder suchen müssen im ganzen Dorfe.

Fr. v. Nebelstein. Schweig', Julie. Hab' ich Dir nicht schon oft gesagt, Du sollst nur sprechen, wenn man Dich um etwas fragt. Aber Du bist noch ungehorsamer, als das Kind da, worüber Du klagst.

Julie. Ach nein, gnädige Frau, ich hab' ja nur gemeint — — —

Fr. v. Nebelstein. Behalt' Dein Meinen ein andermal nur für Dich, verstehst Du mich? — Geh' jetzt und sag' dem Jakob, er soll bald einspannen. Es ist drei Uhr vorüber, und wir haben noch einen hübschen Weg nach Almenau.

Julie. Soll ich dann der Nina auch gleich rufen, daß sie sich fertig mache? denn es braucht immer gar lang, bis man sie in der Chaise hat.

Fr. v. Nebelstein. Sieh', schon wieder schwätzest Du ungefragt in den Tag hinein. Schweig', und thu, was ich Dich geheißen habe.

Julie. Ich mein' ja nur, gnädige Frau, ob —

Fr. v. Nebelstein. Und ich meine nur, Du sollst thun, was ich Dich geheißen habe.

Julie. (Geht ab.)

Fr. v. Nebelstein. (Nach einer kleinen Pause allein für sich.) Eigentlich ganz unrecht hat Julie nicht, ich sehe es wohl ein. Aber man kann sich ja doch so etwas nicht von einem Mädchen gefallen lassen. Und ich denke, Nina

wird sich denn doch jetzt bessern. Sie hat mir's ja heute Morgens ganz gewiß versprochen. Und dann — der Papa — vor dem nimmt sie sich denn doch zusammen. Auch werd' ich jetzt strenger mit ihr werden, und ihr nie mehr nachgeben, wenn sie mich auch noch so bittet. Wenn der kleine Schelm nur nicht gar so schmeicheln könnte. — Man ist kaum im Stande, ihm etwas zu versagen. — (Eine kleine Pause nachdenkend.) — Es macht mir wahrlich oft viel Nachdenken und vielen Kummer, wenn ich sehe, mit welchem Eigensinne sie ihren Willen durchzusetzen strebt. — Mein Gott, Du wirst helfen! (Seufzt.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Student in Reisekleidern, mit einem Ränzchen auf dem Rücken und einem langen Bergstocke in der Hand, tritt ein, — hinter ihm ein Bauernbursche, überladen mit Reisegepäcke.)

Student. Guten Abend!

Fr. v. Nebelstein. Guten Abend!

Student. Ach, ist das eine Hitze. (Legt das Ränzchen ab und setzt sich.) Und der Teufelsweg — zwei, drei Stunden lang kein Wirthshaus. — Und dann, wenn ein's kommt — hängt viel heraus, und nichts im Haus: Da sieht man ungeheuere Schilder und Boschen, oder wie sie's nennen, und drinnen heißt's dann: Bier und Brod, und was noch? — Brod und Bier. — Und was noch? — Bier und Brod. — (Ruft.) He, Wirthshaus! — Kellner! Oberkellner! — Niemand da? — (Zu Frau von Nebelstein gewendet.) Ei, das ist bei uns ganz anders. Kaum tritt man in einem Gasthause oder Café durch die Thüre, so laufen von allen Seiten die Kellner herbei, und fragen, was man befiehlt — was beliebt — belieben Sie zu speisen? — was belieben Sie zu trinken? — alles zu gleicher Zeit.

Fr. v. Nebelstein. Da müssen Sie schon ein wenig Nachsicht haben, mein Herr! — Dieß ist ja ein Landwirthshaus, und da ist man keine Gäste gewohnt, die große Forderungen machen und prompt bedient sein wollen. (Der Bauernbursch hat einstweilen das Reisegepäck abgelegt und setzt sich.)

Dritter Auftritt.

Kellnerin. (Kömmt aus dem Hause.) Was schaffen's, Herr?

Student. Ha, Du bist mir einmal ein schmuckes Ding. Sag' einmal, was kann ich denn zu essen und zu trinken haben? Ich habe Hunger und Durst.

Kellnerin. Gleich. (Geht schnell ab.)

Student. He da! Warum gehst Du denn schon wieder? Du hast mir ja noch nicht gesagt, was man alles haben kann?

Kellnerin. Nun, Sie haben ja g'sagt, Sie hab'n Hunger und Durst, und da bring' ich Ihnen Bier und Brod.

Student. Habt Ihr denn sonst nichts, als Bier und Brod?

Kellnerin. Ja, was schaffen's denn?

Student. Was habt Ihr denn?

Kellnerin. Was mög'ns denn?

Student. Habt Ihr keine Karte?

Kellnerin. Ja, aber der Laubober fehlt.

Student. Ach, Du dummes Ding. Eine Speisekarte meine ich.

Kellnerin. Nein, zum Speisen haben wir keine Karte.

Student. Gott! Die versteht mich nicht, und ich muß dabei verhungern.

Kellnerin. Die Herrn aus der Stadt sind gar so g'spassig, und thun uns Landmädl alleweil foppen.

Student. So bring' mir — — — Cotlettes — — oder ein Beefsteak — — oder ein Fricandeau.

Kellnerin. Herr, solche ausländische Geflügl gibt's bei uns nicht.

Student. D'rum, so sag' mir, was für ein Geflügel-gibt's denn bei Euch?

Kellnerin. Ja, wir haben jetzt weiter sonst nichts als Käs; denn die letzten Hühner hat uns der Fuchs geholt. —

Student. Ich wollt', Dich hätt' der Fuchs geholt sammt Deinem Wirthshaus. — Doch — bring' mir Parmesankäs, oder Strachino — — oder fromage de Brie.

Kellnerin. Die kennen wir gar nicht. Wir hab'n nur einen alten und einen jungen.

Student. Nun, so bring' mir, was Ihr habt! Ich gehe ja sonst zu Grunde vor Hunger (halblaut) und vor Eurer Dummheit.

Kellnerin. (Wendet sich im Gehen nochmal um.) Schaffen's eine Halbe oder eine Maß?

Student. Bier will ich! — Einfältiges Ding! Wenn Du nicht ein Mädchen wärest, ich schlüge Dir den Stock um die Schläfe. (Für sich.) Aber wie nähme sich dieß in meinem Reisetagbuche aus, wenn es d'rin etwa hieße: Ich hab' einer schmucken Kellnerin mit dem Gebirgsstocke den Kopf entzwei gehauen, und das grobe Ding hat mir dafür ein Paar Ohrfeigen versetzt, — was mich ganz rasend gemacht hat, so, daß ich alle Mädchen im Dorfe umgebracht hätte, wenn ich nicht vom großen Hunde des Wirthes besänftiget worden wäre. (Zu dem Bauernburschen, der sich einstweilen neben den Studenten gesetzt hat.)

Jean — a — will sagen — Hans! Es schickt sich nicht, daß Du, als mein Bursche, so neben mir da sitzest. Ich mache mir eigentlich nicht viel daraus, und sage Dir's bloß, daß Du ein wenig Urbanität lernst.

Hans. (Steht auf.) Herr Student! Ich hab' schon viele und vornehme Herrn von der Stadt g'führt und hab mein' Sach allemal recht g'macht, und hab'n mich auch noch g'lobt, und sein lustig g'west mit mir. Aber Ihnen kann man d' Sach gar nie recht mach'n. Hat mich schon verdrossen, wie Sie die Kellnerin da, die Kathi, ein schmuckes Ding g'heiß'n hab'n. Einen solchen Schimpfnamen hat man bei uns im Thal gar noch nie g'hört. Z'sammg'nommen wenn ich mich nicht hätt', ich hätt' Ihnen da schon gleich naus g'schutzt über'n Tisch. Aber wiss'ns, was 's ist? B'hüt Ihnen Gott, und trag'ns Ihrer Sach selber. (Will gehen.)

Student. Sei nur nicht so drollig, guter Bursch. Ich wollte damit ja nur sagen, es schicke sich besser für Dich, bei Deinen guten Freunden im Gastzimmer zu sitzen, als hier vor dem Hause bei einem Fremden.

Hans. Was Gastzimmer? — Ist im ganzen Haus kein Gastzimmer.

Student. Kein Gastzimmer? — Ist denn dieß nicht ein Gasthaus?

Hans. Nein, das ist ein Wirthshaus.

Student. Nun gut. Sitzen denn die Bauern im Winter oder wenn's regnet auch hier außen vor dem Hause.

Hans. Nein, die sitzen in der Stuben, oder in der Zechstuben, wenn man noch vornehmer reden will.

Student. Ei ja, ich meine ja eben, Du solltest Dich in der Stube mit Deinen guten Freunden unterhalten.

Hans. Ich hab' keine guten Freund.

Student. Ha — sind Dir die Bauernburschen da alle feind?

Hans. Beileib! Alle hab'ns mich gern, gäb' jeder s' Leb'n für mich, sein alle meine Kameraden.

Student. Nun, das wollt' ich ja eben sagen, Du solltest Dich mit Deinen Kameraden unterhalten.

Hans. Ist ja keiner d'rin. Die höret' man schon lang. Hab'ns glaubt, die red'n auch so still, wie die Herrn in der Stadt? Nein, die red'n laut von der Brust weg.

Student. Nun, so laß Dir wenigstens drinnen auf meine Kosten etwas zu speisen geben.

Hans. Nein. — Der Herr Student hat einen g'rad für ein'n Narren. Ich mag mich weg'n ihm nicht ärgern. B'hüt Ihnen Gott! (Geht.)

Vierter Auftritt.

Kellnerin. (Bringt Bier und Brod.) Da hab'ns derweil Bier und Brod. Käs werd' ich gleich bringen. (Schenkt ein und will gehen.)

Student. Wart' nur ein wenig, mein Kind! — Laß uns erst ein bischen mit einander plaudern. Sag' einmal, bist Du auch bekannt in dieser Gegend?

Kellnerin. Ob ich bekannt bin? — O, wir Landleut' kennen uns alle einander.

Student. Nicht so! — Ich meine, ob Du die Gegend da herum und die Berge auch kennst.

Kellnerin. A, so meint der Herr. Nun des wär' sauber, wenn ich die Gegend nicht kennet'. Bin ja da aufg'wachsen. Seh'ns, da droben, gleich auf dem Büchl bin ich z' Haus — Sie seh'ns Dach rüber schauen über die Haslnußstauden dort.

Student. Nun gut; — das ist ja ganz charmant. Da kannst Du mir ja auch sagen, wie ich den Weg finde auf den Sunnwendstein.

Kellnerin. Auf den Sunnwendstein wollen Sie, mein Herr? O da kommen's heut nimmer hinauf. Da hab'ns gute drei Stunden hin, immer bergauf, und nachher noch ein' Stund und an einem G'wänd vorbei über d' Felsen nauf z' krax'ln. Da steig'n nur unsere kuraschiertesten Bub'n nauf.

Student. Ha! Meinst Du, ich habe keine Courage? Und dann, wenn die Buben hinauf können, so werde ich, als Mann, nicht unten bleiben müssen.

Kellnerin. Was, Sie sind ein Mann? — Sie sind ja viel kleiner als unsere Bub'n.

Student. Was, kleiner bin ich als bei Euch die Buben? Wie alt sind dann Euere Buben?

Kellnerin. Nun — sie sind halt a zwanzig — a fünfundzwanzig Jahr alt — oft auch älter.

Student. Ja so, das ist ein anderes Lied. Bei uns sind sie zehn bis zwölf Jahr alt, oft auch etwas jünger.

Kellnerin. Und dann find'ns auch den Weg nicht allein, und unsere Mannsleut' sind heut alle am Feld draußen, und der rothe Kaspar, der die Herrn sonst gewöhnlich über die Berg führt, ist schon seit zwei Tagen mit einer G'sellschaft fort, und wer weiß, wann er wieder kommt.

Student. Ei was — ich brauch' keinen Führer. Da hab' ich meine Karte, da den Kompaß, da mein Reisebuch — und dann, meine Augen hab' ich ja auch bei mir.

Kellnerin. Ja, werd'ns schon seh'n, mein Herr — Sie geh'n nicht weit, und werden nimmer wissen, wo aus

und wo an. Und wenn Sie sich verirren, müss'ns heut Nacht am Berg d'roben bleib'n; denn Sie finden ganz g'wiß nimmer runter.

Student. Ja, das will ich ja eben. Ich will heute Nacht oben bleiben am Sunnwendstein, um zu sehen, wie die Sonne vom Lande scheidet und von den Bergen, und wie sie nach ein Paar Stunden*) wieder den Himmel roth umsäumt und die Berge vergoldet. Da will ich mich dann auf der Spitze des Berges hoch empor strecken, und meinen Hut schwingen, und rufen und jauchzen, daß man's bis in's Thal herab hört.

Kellnerin. O Herr, das werd'ns wohl bleib'n lass'n. Droben auf diesen Bergspitzen können's ja nicht über Nacht bleiben. Sie können ja keinen Augenblick schlafen. Wo thäten Sie sich denn hinlegen?

Student. Ei, da trag' ich mir Schilf und Moos zusammen, und bereite mir ein weiches Lager, und schlafe sanft unter dem sternbesäten Himmelszelte. — Das gibt dann einen herrlichen Vers in mein Tagbuch. Beiläufig hab ich mir'n schon erdacht:

Da lieg' ich nun am höchsten Punkt der Erde,
Am jähen Abgrund hingestreckt,
Und schlummre, bis das Läuten einer Heerde
Zum schönsten Morgen mich erweckt.

Kellnerin. O mein Gott, wo denken's denn hin? Wo werden's denn da droben ein Schilf oder ein Moos mehr finden? Und auf dem harten Stein, Herr, da liegt man gar nicht gut, da thun einem die Knochen sakrisch weh.

---

*) Auf hohen Bergen ist die Nacht um Johanni kaum ein Paar Stunden lang.

Student. Ha — das ist ja eben recht abenteuerlich. Da setze ich dann noch die Verse bei:

„Der harte Fels ward' mir zum weichen Bette,
O, wenn ich ewig solches Lager hätte!"

Kellnerin. Und dann, mein lieber Herr, um Gottes Willen, — eben fällt's mir ein, heute Nacht möcht' ich's Ihnen gar nicht rathen. Allemal um die Zeit herum ist's oben in diesen Bergen gar nicht just. Da geht's Bergmännl herum, und neckt und tratzt einen auf eine gewaltige Weis', und laßt einem kein' Ruh', und Mancher hat sich schon aus lauter Angst z' tiefest vergangen, daß er Tag lang nimmer raus g'funden hat aus den Bergen, oder er ist gar über d' Felsen herabg'fall'n, daß er sich schier zerschellt hätt'.

Student. Ei, was Du da albernes Zeug schwätzest. Das wäre doch allerliebst, wenn mir das Bergmännlein begegnen würde. Ich ließe mich mit ihm in ein Gespräch ein, würde es ganz artig fragen, wie es sich befinde, wo es hinspaziere, was es schon für Reisen gemacht, wo es seine Residenz aufgeschlagen habe, ob es nicht bald eine Badreise unternehme, wie viele Nachteulen und Fledermäuse es in seinem Hofstalle unterhalte u. dgl. mehr. Ha, das wäre ja ganz köstlich.

Kellnerin. Ich bitt' Ihnen, mein Herr, sind's doch still, ich trau' mir sonst nimmer da zu bleiben bei Ihnen. Ich sag' Ihnen, das Bergmännl läßt gar nicht mit sich spassen. Erst voriges Jahr ist's einem Holzarbeiter übel gegangen. Der hat ein biß'l z'viel Schnaps trunken g'habt und hat über's Bergmännl g'spöttelt, und wie er bei der Nacht heimgangen ist, hat'n s' Bergmännl in eine Schlucht nabg'worfen, wo er sich schier zerfall'n hätt'!

Student. (Lacht.) Ei, Du einfältig Ding. Da hat ihn ja der Schnaps hinabgeworfen, und nicht das Bergmännchen.

Kellnerin. Ja, ja, mein Herr, glaub'n Sie's nur nicht — Sie werd'ns schon seh'n. (Geht.)

Student. Was das ein albern Volk ist! Bin doch begierig, ob mich's Bergmännchen auch in eine Schlucht wirft. (Ißt und trinkt.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Gnädige Frau, Jakob sagt, die Pferde sind abgefüttert — er spannt ein, sobald's gnädige Frau befehlen.

Fr. v. Nebelstein. Gut, er soll sich einstweilen nur bereit halten. Aber nun rufe mir Nina.

Julie. Ich habe schon nach ihr gesucht, obwohl es mir nicht befohlen war. Ich hab' halt gemeint, ich will eine halbe Stunde eher zu suchen anfangen, ehe gnädige Frau es befehlen, damit ich sie nachher gleich habe.

Fr. v. Nebelstein. Wenn Du nur meinen kannst! — Du sollst mehr auf das Kind acht geben.

Julie. Ja, acht geben! — Auf die geb' der Kukuk acht, — der könnte ihr überall nachfliegen; denn sie witscht ja überall durch wie ein Zaunschlüpfer.

Fr. v. Nebelstein. Geh' zu und mach', daß Du Nina findest. Darfst ihr schon sagen, daß ein tüchtiger Zank auf sie wartet.

Julie. (Für sich.) Das wird arg ausfallen. (Geht ab.)

Student. Haben gnädige Frau heut noch eine Partie vor?

Fr. v. Nebelstein. O nein. Ich habe nur eine

Reise von anderthalb Tagen vor, um in der Hauptstadt einzutreffen, wo mich mein Mann erwartet.

Student. Dieses Eintreffen ließ sich ja verschieben auf einen Tag. Gnädige Frau sollten noch hier bleiben. Vielleicht gäb's morgen allerlei artiges Zeug vom Bergmännchen und Consorten zu hören.

Fr. v. Nebelstein. Gott bewahre — verschieben. Eilf Monate sind wir bereits getrennt. — Wir sehnen uns alle nach dem Augenblicke des Wiedersehens. Und dann erwartet mich ja mein Mann morgen Nachmittags ganz sicher. — Wenn wir da nicht kämen, welchen Kummer würden wir ihm bereiten!

Sechster Auftritt.

Kellnerin. (Bringt Käse.) Hier, mein Herr!

Fr. v. Nebelstein. Hör' einmal, Kellnerin! Hat mein Mädchen Nina noch nicht gefunden?

Kellnerin. Nein, sie hat schon alles abgesucht und abgefragt, aber man weiß nirgends etwas von ihr. Nur der Hausknecht hat sie gesehen, wie sie um's Haus herum einem Täuberl nachgelaufen ist. Weiters hat aber niemand von ihr was sagen können.

Fr. v. Nebelstein. Ach Gott! Gewiß ist ihr das Täubchen entkommen und sie ist ihm nachgelaufen, es zu fangen. Am Ende ist sie recht weit verlockt worden und findet nicht mehr zurück.

Kellnerin. Das kann leicht sein. Die Leute aus der Stadt sind ohnedieß sehr ungeschickt. Sie kennen sich bei uns heraußen nimmer aus, wenn's nur ein kleinsbißl von der Straße abkommen.

Student. Du bist aber ein grobes Ding — sagst

uns die Sache so gerade hinein, als ob wir eines Gleichen wären.

Kellnerin. Warum denn? Ist denn das was Unrechtes, wenn man die Sach' sagt, wie man sich's denkt und wie's auch wahr ist?

Fr. v. Nebelstein. O, lassen Sie das gut sein, mein Herr. Es ist ja so ihre Manier, und die steht ihr auch nicht übel an. Aber Du (zur Kellnerin) sei so gut, und hilf auch suchen, Du kennst Dich ja besser aus und könntest leicht wissen, wo Nina hingerathen sein könnte. Sie wird doch in kein Wasser gefallen sein?

Kellnerin. O nein. Ist ja kein's um Haus herum. Und bis zur Steinach wird sie ja doch nicht gekommen sein. (Geht.)

Student. Kellnerin! — Ist der Hans schon fort?

Kellnerin. (Im Gehen innehaltend und umsehend.) O, der ist fuchsteufelswild g'wesen. Er hat g'sagt, er will nichts mehr wissen von dem groben, stolzen Studenten, und ist fort.

Student. Mädchen, Du bist gar zu aufrichtig. Das hättest Du mir nicht zu sagen gebraucht.

Kellnerin. Aber es ist wahr, mein Herr, so hat er gesagt. (Geht.)

Student. Er ist ein trotziger, arroganter Bursche, und Du bist ein ungeschliffenes, grobes Ding. (Zur Fr. v. Nebelstein.) Nein, unter diesen Leuten wenn ich leben müßte, ich würde alle Tage so einen Kerl zu Tod prügeln.

Fr. v. Nebelstein. Nun, sie sind eben sehr natürlich. Sie reden, wie sie denken, und meinen's mit jedermann gut.

Student. Aber sie sollen nicht so grob denken und uns Leute von Distinction so unzart behandeln.

Fr. v. Nebelstein. Je nun, was uns unzart vorkömmt, halten sie für zart.

Student. Kurz, sie sind ein dummes, grobes Volk. Aber ich werd' sie in meinem Reisetagbuch ordentlich schildern.

Fr. v. Nebelstein. Wo nur Nina wieder stecken mag! Sie macht mir wahrhaftig sehr viel Kummer. Aber warte nur, du ungehorsames Kind, du sollst mir's heute ordentlich büßen.

Student. Gedulden sich gnädige Frau! Ninchen ist halt auch ein wenig wißbegierig, wie ich. Wenn sie sich sattsam umgesehen hat im Thal oder auf den Hügeln, so kömmt sie von selbst wieder.

Fr. v. Nebelstein. Ich habe es ihr ja ausdrücklich gesagt, sie soll hübsch nahe bleiben, weil wir bald fahren werden, und nun ist's schon lange, daß sie sich suchen läßt.

Student. Nun, gar zu genau müss'n's die Eltern nicht nehmen mit dem Gehorsam. Die Kinder müssen doch auch etwas freien Willen für sich haben.

Fr. v. Nebelstein. Ich bin der Meinung, mein Herr, die Kinder, seien sie nun klein oder groß, sollen nichts wollen, was nicht die Eltern auch wollen.

Student. Ha, wenn ich jetzt meine Mutter fragen wollte, was sie will, so dürfte ich heute Nacht auch nicht auf das Abenteuer mit dem Bergmännlein ausgehen.

Fr. v. Nebelstein. Sie, mein Herr, können nun allerdings von ihrem eigenen Willen Gebrauch machen; und wenn Sie früher gehorchen gelernt haben, so wird Ihr Wille dem Willen Ihrer Eltern ziemlich gleich sein. Indessen dürfte vielleicht auch jetzt noch die Stimme Ihrer Mutter oder Ihres Vaters gehört werden. — — Doch, Julie bleibt lange aus. — Es läßt mich wahrlich fürchten, dem Kinde sei etwas geschehen. Ich muß doch selbst nachsehen.

Siebenter Auftritt.

Julie. (Aengstlich.) Gnädige Frau! Nina ist nirgend zu finden. Ich habe schon in allen Winkeln gesucht, in allen Häusern gefragt. Ihr Täubchen ist fort, der Käfig offen. Ich fürchte, sie hat das Thier in der Hast verfolgt und den Weg verloren, und wer weiß, wo sie hingeräth.

Fr. v. Nebelstein. (Aengstlich.) Ach Gott, habe ich nicht gedacht, es kömmt noch einmal ein großes Unglück heraus. Was soll ich anfangen! Was soll ich thun! — Wie kann ich heimkehren zu meinem Manne, wenn Nina nicht bei mir ist! Großer Gott, hilf! — Ich sterbe vor Angst. Komm, wir wollen alle Leute im Dorfe ausschicken. Wer sie findet, wird reich belohnt. — Ich selbst will nicht ruhen, bis sie gefunden ist. (Beide ab.)

Student. Ist das ein Getös um so ein Mädchen da. Sie wird schon wieder kommen, wenn sie in die Welt taugt. Bin auch einmal verloren gegangen in der Residenzstadt Vaduz — hab' mich aber bald wieder zurecht gefunden, wie ich nur den rothen Ochsen erblickt habe, der an unserm Gasthause angemalt war. — Kellnerin! (Ißt und trinkt.)

Achter Auftritt.

Kellnerin. Was schaffen's?

Student. Ist Hans nicht wieder gekommen?

Kellnerin. O nein, der kommt gewiß nimmer zurück. Er hat ja gesagt, er will nichts mehr wissen von Ihnen; und was der sagt, das hält er auch.

Student. Gut. Ich werde ihm einen Brief schreiben und darin meine Meinung derb vor die Nase halten.

Kellnerin. Das braucht's gar nicht, mein Herr! Bei uns ist's Briefschreiben nicht Mode. Wenn einer dem andern was z'sag'n hat, so sagt er ihm's mündlich, und wenn's der andere nicht verstehen will, so rauf'n's mit einander, daß s'Zimmer kracha möcht', und nachher sind's wieder gut miteinander. Am Sonntag kommt der Hans ja ohnedieß zum Bier; da können's ihm's gleich selber sagen.

Student. Davor behüt' mich Gott. Mit so einem groben Klotz, der das Turnen und Ringen nicht nach der Regel gelernt hat, lasse ich mich nicht ein. Da gäb's was Sauberes in mein Tagebuch zu notiren; das würde gar nicht poetisch klingen.

Kellnerin. Nun will ich ihm aber doch wenigstens sagen lassen, daß Sie ihn einen groben Klotz geheißen haben. Ich muß ohnehin nach ihm schicken, daß er das Kind dieser gnädigen Frau da suchen hilft.

Student. Ist nicht nöthig. Hab' Dir schon vorhin zu verstehen gegeben, daß es nicht höflich ist, den Leuten die Sache so gerade in's Gesicht zu sagen.

Ich will Dir was anderes sagen: Morgen, wenn ich vom Berge zurückkomme, wirst Du sorgen, daß ein Gefährt bereit ist für mich, denn ich werde dann wohl etwas müd und echauffirt sein.

Kellnerin. Wenn sie aber nicht zurückkommen? Wenn's Bergmännl Sie in eine Schlucht wirft, oder wenn Sie so vor Angst hin werden? —

Student. Du ver — — — (Stampft mit dem Fuß.) Was man doch für Reden anhören muß! — Dann wird mich s'Bergmännerl schon wohin fahren lassen mit seinem Fledermäusegespann.

Kellnerin. Glückliche Reis', mein Herr! (Geht.)

Student. (Ißt und trinkt.) Ein herrliches Paar, der Bursch und die Kellnerin! Da wollt' ich lieber mit zwölf Bergmännchen hausen, als mit diesen beiden.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Eine freie Gegend auf einer Höhe, im Hintergrund Berge. In Mitte der Bühne liegt ein flacher Stein, an dem vier Griffe angebracht sind, damit man ihn packen und forttragen kann.)

Erster Auftritt.

Annai (mit einem Stocke, auf den sie sich lehnt. In der Ferne hört man das Geläute des weidenden Viehes). Tausend sa sa! Wie sie nur da herauf können so hoch. Möcht' einer meinen, die Gamserln könnten kaum rauf. Aber je höher, je lieber. 's ist bei uns Leut' wohl auch so, mein' Lust ist's auch, z'höchst auf'n Gipfl nauf z'steig'n und naus schau'n in d'Welt. Heut hätten's mich schier müd g'macht, hab' schon g'meint, ich find's nimmer. Kommen die Luder bis auf Gamsleit'n rauf, wer möcht das glauben. Weil ich aber einmal da bin, muß ich doch noch gleich auf'n Spitzbüchl auch nauf. Da sieht man gar so schön r'um in der Welt — man meint, sie hat gar kein End' nicht. Und unser Dörferl schaut so heimlich rauf mit sein'm Spitzthurm, als wenn's ein'n einladen thät: „Kommts fein bald heim, eh's Winter wird — da drob'n —."

Und nachher auf der andern Seite siegst glei noch weiter naus in's Land, und da lieg'n die Dörfer und die Städt' umeinand' wie ausg'sät. Da sein die Stadtleut' daheim, die öfter in unsre Berg 'rein kommen. Bin weiter nie draußen g'wes'n — g'lüstet mich auch nicht darnach.

Aber halt — jetzt fallt mir noch was ein: Mein Liedl muß ich noch z'erst singen, eh' ich wieder nunter steig', denn d'runt auf der Alm darfst Dir ja kaum trau'n, daß Du's Maul aufmachst. Da sagt mein Miedl gleich: „Weißt heut wieder gar nix z'thun, als alleweil z'singa.“ (Singt):

Am Berg da is lusti, am Berg da is fein,
Da schaut ma weit mächti in Himmi hinein,
Da sicht ma in d' Thäler und außi in's Land,
Da lieg'n dir die Kircherln wie g'sat umeinand.

Der Wind geht schön lusti und pfeift a diemal,
Und d' Sunna scheint länger als drunten im Thal.
Die Bacherln die scherz'n und hupfa allweil,
s' ist ihna wie uns a koan Fels'n net z'steil.

(Während der zweiten Strophe hört man aus der Ferne eine Stimme mitsingen. Annai horcht erstaunt und sieht sich rings um. Nach einer Pause singt sie weiter.)

Die Vögerln sein hoamli, die Gamserln sein scheu,
Die Leut die sein fröhli und herzli und treu
Und ham sie einander recht aufrichti gern,
Schau'n frumm oft zum Himmi, zu Gott unserm Herrn.

(Bei dieser Strophe läßt sich die begleitende Stimme etwas näher hören.)

Und d' Engerln vom Himmi ham net weit zu mir,
Denn unsere Berg steh'n am Himmi an schier.
D'rum darfst dir vor ihnen kein bißerl net trau'n,
Was Böses anz'fanga, weil's allweil zuschau'n.

(Man hört ganz nahe mitsingen. Annai staunt und spricht):

Was war doch das? — Das war kein Wiederhall, der könnt' ja nicht so zu gleicher Zeit mitsingen. Und von den Sennerinen da drüben kann's auch keine g'wesen sein — die singen nicht so fein. Und sonst ist auch niemand da — kommt ja den ganzen Sommer Niemand r'auf zu uns. (Schaut rings umher.) Halt — da kommt eine. Das ist ja ein Deandl wie ich, aber kleiner und feiner und viel schöner — und vornehm ist's an'zog'n, wie die Stadtleut'. Wie kommt denn die da rauf? — Sie muß sich nicht recht auskennen, weil's immer so sucht und rumschaut. Soll ich ihr geh' rufen? — — Wenn ich nur wüßt', wie sie heißt. — — Ich glaub', sie weint gar — was wird ihr ebba fehl'n? — Nein — — wird so viel net sein, die vornehmen Deandln weinen gar gern. — Du! — Du! — — Komm' rauf da zu mir! — — —

(Nina tritt auf. Beide schauen sich einander verlegen an, ohne etwas zu sagen.)

Zweiter Auftritt.

Nina. Ach! (Athmet etwas tief.)

Annai. Nun, was fehlt Dir?

Nina. Wo bin ich denn?

Annai. Auf der Gamsleit'n.

Nina. O, ich bin müd'!

Annai. Da, setz' Dich nieder auf'n Stein. Ist freilich ein bißerl hart, aber s'ist doch recht gut sitzen d'rauf. (Nimmt Nina bei der Hand und setzt sich mit ihr.) Du bist ja ganz verweint. Fehlt Dir denn was?

Nina. (Weinerlich.) Ja, ich find' nicht mehr zu meiner Mama?

Annai. Zu Deiner Mama? — Was ist denn das, Deine Mama?

Nina. Nun, meine Mama — hast denn Du keine Mama?

Annai. O nein, ich hab' nie eine g'habt.

Nina. Ei gewiß — man kann auch sagen Mutter statt Mama.

Annai. Ja so, eine Mutter — o meine Mutter, die liegt da drunten, sieh' da drunten bei dem Kirchlein auf dem Gottesacker. Ich hab's nie g'sehen, aber man hat mir's immer g'sagt, daß sie da begraben ist, weil sie gestorben ist.

Nina. Was, Deine Mama ist gestorben, und Du weinst gar nicht einmal.

Annai. Es ist ja schon lange her — weißt, recht lange. —

Nina. Aber Du, geh', wenn Du mich lieb hast, führe mich schnell zu meiner Mama.

Annai. Ja, wo ist sie denn? Ich weiß ja nicht, wo ich Dich hinführen muß?

Nina. Da drunten ist sie, bei dem Wirthshaus.

Annai. Bei dem Wirthshaus? — A! — da ist ja weit und breit kein Wirthshaus.

Nina. Ja freilich — schau, weit da unten muß es sein, wo ich her gekommen bin — oder nein, — da, wo ich hab' hingehen wollen. Weißt, es sind so Bänke vor dem Haus, und dann ist ein hoher, hoher Baum da in die Erde hineingesteckt, auf den allerlei schöne Sachen hinaufgemacht sind.

Annai. Ja, ja, jetzt weiß ich schon — Du meinst gewiß Thalheim? Hängt nicht vor'm Haus ein vergoldeter Löw' heraußen, der ein Bierglas in der Tatze hat?

Nina. So ist's, ja. — Geh', führ' mich hin — ich will Dir was Schönes schenken — und meine Mama schenkt Dir gewiß ein Geld.

Annai. O — da können wir heut nimmer hinkommen, — da thät es stockfinster werden, und Du könnt'st gar nicht mehr so weit gehen. — Und dann, die Miedl drüben auf der Alm — Du, die zanket mich aus, wenn's vom Frauenkirchlein drüben Abend läuten höret' und ich wär' nicht daheim.

Nina. Die Miedl? Was ist dann die? Ist das etwa Deine Tante?

Annai. Tant? — Das weiß ich ja gar nicht einmal, was das ist, eine Tant.

Nina. Nun, eine Tant — — eine Tant ist halt so ein Frauenzimmer, so groß, wie die Mama, und die ist auch in der nämlichen Wohnung, und die zankt einen recht oft aus.

Annai. Aha! — die einen öfter auszankt. Ja, das thut d' Miedl schon; aber kein Frauenzimmer ist sie nicht. Sie sagt, sie wär' die Schwester von meiner Mutter — weißt, wo ich Dir vorhin g'sagt hab, daß sie g'storb'n ist.

Nina. Nun, das ist ja Deine Tant, versteht sich. Meine Tant ist ja auch die Schwester von meiner Mama. Hast Du denn auch einen Onkel?

Annai. A geh', — mit Deinem Onkel. Bei uns da im ganzen Gebirg gibt's keinen einzigen Onkel.

Nina. Ei ja, gewiß; Du weißt es halt nicht. Sieh', ein Onkel ist ein Herr mit einem Schnurrbart, zu dem man öfters hingeht und Kaffee trinkt, und der dann aus einer langen Pfeife Tabak raucht und die Zeitung dazu liest.

Annai. Muß's gerad' eine lange Pfeife sein? — Raucht er nicht auch aus einer kurzen?

Nina. O ja, Patschi, das gilt ja ganz gleich. Er hat auch viele kurze Pfeifen da hängen, aus denen er oft raucht.

Annai. Dann schon, dann haben wir wohl viele Onkel; denn von unsern Bauern haben die meisten Schnurrbärt, und rauchen thun's schier alle, und diemal liest einer auch eine Zeitung. — — Aber jetzt muß ich geh'n, sonst zankt mich d' Miedl aus.

Nina. Nein, Du darfst nicht gehen, Du mußt mich zuerst zu meiner Mama führen.

Annai. O beileib. Das darf ich nicht. Da kommet' ich ja viel z' spät z' Haus.

Nina. Dann mußt Du dableib'n bei mir.

Annai. Das darf ich noch weniger. Da käm' ich gar erst morgen heim.

Nina. Ich laß Dich aber nicht fort.

Annai. Und ich muß fort.

Nina. Dann geh' ich mit Dir.

Annai. Das kannst thun, nachher führ' ich Dich morgen zu Deiner Mutter nach Thalheim hinab.

Nina. Ach Gott — die wird sich kümmern und mich auszanken, wenn ich morgen komm', denn über Nacht bin ich doch nie ausgeblieben. Wenn sie nur nicht gar fort fährt und mich hier allein läßt. Was würde ich da anfangen! — Und gedroht hat sie mir schon oft damit, daß sie mich auf's Land hinausgibt und daß ich dann ein Bauernmädl werden und im Winter s' Vieh hüten muß.

Annai. (Lacht.) Wer wird denn im Winter das Vieh hüten? — da ist's Vieh ja im Stall. — Aber hat Dir's

denn Dein' Mutter nicht erlaubt, daß Du zu mir rauf gehen darfst?

Nina. Nein, — das hätt' sie mir gar nie erlaubt. Ich hab' sie nur gebeten, daß ich meinem Täubchen einige Brodbröslein geben darf. Da hat sie gesagt: „Ja, aber mach' mir das Häuschen nicht auf und komm' bald wieder.“ Ich hab' aber das Häuschen doch aufgemacht. Da ist die Taube — die abscheuliche, böse Taube — herausgeflogen und ich bin ihr nachgelaufen weit, weit, bis ich sie gar nicht mehr gesehen habe, und wie ich wieder heimlaufen wollte, hab' ich nicht mehr gewußt wohin, und bin immer fort gegangen, bergauf und bergab. Dann hab' ich weit oben ein Häuschen gesehen. Da wollte ich hin und bitten, daß man mich zu meiner Mama führe. Da bin ich dann lange, lange bergauf gegangen und wie ich hoch oben war, hab' ich das Häuschen nicht mehr gesehen, sondern weiter unten auf einem andern Berg drüben zwei andere, kleinere. Da bin ich denn wieder weiter fort gegangen. Auf einmal hab' ich singen gehört, und da bin ich dem Gesang nachgegangen und hab' auch ein bischen nachgesungen und endlich bin ich zu Dir gekommen.

Annai. Aber da warst ja Du recht böse und nicht das Täubchen, wie Du vorhin gesagt hast. Nun, da wirst Du's kriegen von Deiner Mutter. Ich geh' nicht mit Dir, die könnt' mich auch mit auszanken.

Nina. O gewiß nicht. Ich werde ihr's ja erzählen, daß Du gehorsam bist, und daß Du mich zu ihr geführt hast.

Annai. Nun, morgen früh will ich Dich zu ihr führen; aber jetzt muß ich heim gehen.

Nina. Ich geh' mit Dir.

Annai. Nun meinethalb. Du kriegst schon was

z'essen, eine Milch und auch einen Käs. Und schlafen kannst neb'n mir, da richt' ich Dir ein frisches Heu her, — hab'n wir's ja g'nug. (Stehen auf.)

Nina. Ach, mein Gott! Ich kann ja gar nimmer gehen. Es thun mir ja die Füß' da unten weh', daß ich kaum mehr auftreten kann.

Annai. Wär' nicht aus! — und wir müssen noch da hinab, siehst, wo die Küh' gras'n und nachher wieder nauf über den Büchl dort.

Nina. Geh', ruf' doch Jemanden, der mich hinüberträgt, meine Mama wird ihn gewiß bezahlen.

Annai. Wen soll ich denn ruf'n? — Ist ja kein Mensch da, weit um und um, als die Miedl drüben, und die kann selber heut da nimmer rauf steig'n. Und bis ich hinüberkomm' wird's ja so schon Nacht. — Wie laß mich's probir'n, vielleicht kann ich Dich trag'n. (Nimmt sie um den Leib und hebt sie auf.) Ja so ging's schon; aber über die Wand nab, da müßtest Du schon selbst krax'ln; denn da falleten wir alle zwei mit einander hinab.

Nina. (Versucht's, zu gehen.) O, ich kann nicht.

Annai. Bleib' da. Ich will Dir auf den Stein da aus Moos ein recht gutes Bett herrichten. Da schlafst Du dann recht gut, und morgen in aller Früh komm' ich wieder, und hol' Dich ab.

Nina. O — ich fürchte mich! Ich sterb' vor Angst.

Annai. Was fürchten? — Wer wird Dir denn was thun? Bei uns da gibt's keine bösen Leut'. Da darfst nichts fürchten.

Nina. Ja, aber die bösen Thiere'.

Annai. Bei uns gibt's auch keine bösen Thier.

Nina. Aber finster ist's.

Annai. Was finster? Schau', wenn die Sonn'

untergeht, so schickt der liebe Herrgott ein Menge Sternerln. Die leuchten prächtig. Und dann in aller Früh morgen kommt die Sonn wieder. Aber ich komm noch viel früher. Bleib nur derweil schön lieg'n.

Nina. Ja, wenn aber der Wind kommt und der Blitz.

Annai. O, der kömmt heut nicht. Und dann — habt denn Ihr Stadtkinder nicht auch einen heiligen Schutzengel?

Nina. Ja freilich. Und ich habe auch ein recht schönes Liedchen vom heiligen Schutzengel gelernt. Das will ich noch singen, und Du mußt mitsingen.

Annai. Ja, aber ich will Dir zuerst Dein Bettlein machen. Da hast auch derweil ein Stück'l Brod; denn Du wirst wohl Hunger haben. (Zieht ein Stücklein Brod aus der Tasche und gibt ihr's.)

Nina. Ich dank Dir schön. — Ist das ein Brod? Das ist ja ganz schwarz und hart. —

Annai. Freilich — hast denn g'meint ich geb' Dir einen Stein zu essen?

Nina. Und meinst Du, ich darf es essen? Schadet es mir nicht?

Annai. Schadet ja mir auch nicht, und ich esse es doch alleweil.

Nina. Ich möchte aber auch trinken — ich habe schrecklich Durst.

Annai. Sieh', gleich da hinter dem Stein fließt ein Brünnerl, hörst es ja schon.

Nina. Wie kann ich denn trinken, ich habe ja kein Glas? —

Annai. Buck Dich nur nieder, da lauft Dir's Wasser recht schön in's Maul hinein. Laß Dir's jetzt schmecken, derweil hol' ich Moos zu einem Bett. (Geht.)

Nina. Komm aber bald wieder! — — (Ißt.) Ach, ist das ein Brod! — — — Und doch schmeckt's recht gut. — — Das ist mir jetzt lieber, als ein Lebkuchen, wie ich ihn immer von der Großmama bekomm. — — — Jetzt soll ich trinken — und hab kein Glas. Niederbücken soll ich mich. — Nun, das wird gut gehen; da wird ja mein Kleid schmutzig. (Sieht sich an.) O weh', das ist ja so schon hübsch schmutzig. Da wird die Mama zanken. (Geht hinter den Stein.) So weit kann ich mich ja nicht hinabbücken. Der Brunnen hat ja gar kein Röhrchen. Das Wasser läuft aus der Erde heraus. Da müßt ich meinen Mund ja ganz hineintauchen. Das wird gut gehen. (Kniet sich nieder zu trinken.) Ah — das ist gut. — (Bückt sich noch einigemal uud setzt sich dann wieder auf den Stein.) Das hat mir jetzt geschmeckt. Jetzt ist mir wieder ganz wohl, meine ich. — — — O Gott! Was wird jetzt die Mama thun? Die wird sich kümmern um mich, — und nicht umsonst. Ich fürchte mich ja selbst. Es ist ja so schauerlich. Dunkel wird's, und ich bin ganz allein auf dem hohen Berg da. Daß ich aber auch so ungehorsam war! — O dießmal muß ich's hart büßen. Und wenn ich sie etwa gar nicht mehr sehe, meine lieben Eltern! — O, dann weine ich mich zu todt. (Weint.)

Annai. (Kömmt mit einem großen Schurz voll Moos.) Warum weinst Du denn? Bin ja schon da. Ich glaub', Du fürchtest Dich gar jetzt schon.

Nina. Ja, ich fürchte mich, weil meine Mama nicht bei mir ist.

Annai. Es geschieht Dir g'rad recht. Warum bist Du nicht bei Deiner Mama geblieben. Aber jetzt ist's schon so; mach' Dir nur nichts d'raus, es geht Dir nicht schlecht bei uns. (Macht das Moos auf dem Stein zurecht.)

Nina. (Während Annai arbeitet.) Du, sag mir doch auch, wie Du heißest. Ich kann Dich ja nicht einmal beim Namen nennen.

Annai. Ich heiß Annai. Und wie heißt dann Du?

Nina. Nina heiß ich.

Annai. Das ist ein g'spassiger Name, der steht in unserm Kalender nicht.

Nina. Nun, mein Namenstag ist am 26. Juli. Da darf ich allemal zu meinem Großpapa in den Garten, und darf Johannisbeeren pflücken und Himbeeren, und krieg allerlei schöne Sachen.

Annai. Am 26. Juli ist ja mein Namenstag auch. Da darf ich allemal nach Annaberg in die Kirche geh'n und zu meiner Godl (Pathe) und krieg Nudl und Würst. — — Nun, jetzt schau, wie ich Dir Dein Bett gerichtet hab. —

Nina. (Fühlt, ob es weich ist.) Da wird nicht gut schlafen sein. Ist ja auch kein Kopfkissen und kein Plumeau da.

Annai. Plümo? — was ist denn das?

Nina. Nun, eine Decke zum Zudecken.

Annai. Da geb ich Dir meinen Schurz, und das Moos mußt Du Dir halt selbst untern Kopf hineinrichten, wenn Du Dich niederlegst. (Legt den Schurz hin.)

Nina. Es wird's schon thun heut Nacht.

Annai. Jetzt will ich Dir aber noch was sag'n, eh' ich geh'; — darfst Dich aber nicht fürchten.

Nina. Ein bischen fürcht ich mich schon.

Annai. Heute ist die kürzeste Nacht — die Leute hier nennens die Johannisnacht — und in dieser Nacht geht immer das Bergmännl in dieser Gegend um.

Nina. O das Bergmännl — das Bergmännl —

das thut mir gewiß etwas zu Leid. O ich laß Dich nicht fort von mir. (Nimmt sie beim Rock.)

Annai. Nein, es thut keinem Menschen was, wenn man's nur nicht neckt und nicht spottet. Ich habs selbst noch nicht g'seh'n, und die meisten Leut hab'ns noch nie g'sehen; sie haben's halt alle so erzählen g'hört. Aber damit Dir ja nichts geschieht, will ich Dir mein Amulet dalass'n. (Nimmt es ab und hängt ihr's um.) So, jetzt behüt Dich Gott Nina.

Nina. Halt noch ein wenig Annai. Du mußt ja noch das Liedchen mit mir singen, von dem ich Dir vorher gesagt hab.

Annai. Wenn's nicht lang dauert. Ich komm ja sonst zu spät heim, und nachher kommt mir d'Miedl gleich mit dem Haselnußstecken entgegen.

Nina. O, die garstige Miedl. — Jetzt gib acht! (Singt.)

O steige hernieder,
Mein Engelein Du,
Mit Deinem Gefieder
Deck linde mich zu.

Und laß bis zum Morgen
Mich niemals allein,
Dann schlaf ohne Sorgen
Und Bangen ich ein.

Und steigt dann die Sonne
Am Himmel herauf,
Weck' wieder zur Wonne
Des Tages mich auf.

Annai. Jetzt b'hüt Dich Gott Nina! Fürcht Dich nicht. (Gibt ihr die Hand.)

Nina. Adieu Annai. (Küßt sie.) Komm aber gewiß recht früh morgen und führ mich zu meiner Mama.

Annai. Gewiß. (Geht.)

Nina. O die gute Annai. Die muß mir der heilige Schutzengel hergeführt haben. Ich wäre ohne sie wahrhaft gestorben vor Hunger und vor Angst. Mein lieber Schutzengel, ich dank Dir tausendmal. Flieg aber auch, ich bitte Dich, zu meiner Mama hin, und sag ihr, daß ich morgen wieder komm, und daß ich dann recht brav und folgsam sein will. — — — (Sieht der Annai nach.) Gute Nacht Annai! — — Jetzt bin ich wirklich ganz allein. (Sieht rings herum.) Gott! beschütze mich! (Hebt die Händchen schweigend auf. Dann schickt sie sich zur Ruhe an, legt sich auf den Stein und entschläft. Während dessen beginnt das Klavier ganz leise ein Schlummerlied im Thema des vorigen Liedes. Es ist allmählig dunkel geworden. Ganz leise verliert sich das Schlummerlied. Man hört leises Sausen des Windes. Es erscheint in langsamen, gemessenen Schritten das Bergmännlein, vom Scheitel bis zu den Füßen in graues Faltenkleid gehüllt, und bewegt sich, ohne Nina zu bemerken, über die Bühne.)

(Alleingespräch.)

Dritter Auftritt.

Das Bergmännlein. (In stillem Ton.)

Die Luft ist kühl, der Wind ist matt,
Es regt sich weder Zweig noch Blatt,
Die Blumen schlafen rings umher,
Kein leuchtend Würmchen zeigt sich mehr,
Die Eule nur im finstern Loch
Harrt lüstern ihrer Beute noch,
Und aus der Erde tiefem Schooß
Macht sich die Quelle murmelnd los. —

Verglommen ist am Himmelsrand,
Der Sonne rother Abendbrand,

Der Mond ruht längst im Wolkengrab,
Das Licht der Stern' reicht kaum herab;
Bei Menschen selbst in Hütt' und Haus
Losch längst das letzte Flämmlein aus. — —

Was hält wohl noch die Gnomen hin,
Auf offner Erd' umher zu zieh'n? —

(Lauter.)

Wohlan! — So flieht der Felsen Gruft! —
Der Berggeist, euer König ruft.
Wohlan ihr Gnomen — höret all'!
Nun schweift umher von Thal zu Thal,
Ergötzt euch auf der Blumenau,
Und badet euch im Perlenthau,
Und schlürft in vollen Zügen ein
Des Aethers Düfte kühl und rein.
Doch stört die Stille nicht der Nacht,
Damit kein Wesen hier erwacht —
Damit ihr durch der Lüfte Weh'n,
Des Königs Odem könnt versteh'n. —

Dahin — dahin — nach Osten hin! —
Nach Westen müßt ihr heimwärts zieh'n. —

(Wendet sich um und erblickt die schlafende Nina. — Nach einer Weile.)

Welch' Wesen sonderbarer Art!
Wie ist hier Geist und Leib gepaart! —
So anmuthsvoll, wie ein Gebild
Von weichem Stein, — wie Duft so mild.
So zart und roth sind Wang' und Mund
Wie die Korall' im Meeresgrund.
Die Haare an dem Haupte sind
Wie glänzend schwarzes Seid'gewind.
Wo ist in meiner Tiefen Reich
Ein Wesen diesem Wesen gleich! — — —

(Nach einer Pause.)

Was nützt mich Reichthum, Prunk und Pracht,
Wenn mir kein solches Antlitz lacht,
Wenn mich kein Kindlein Vater nennt —
Wenn man mich nur als Herrscher kennt? —
Das Aug' bleibt ohne Liebesblick,
Das Herz bleibt kalt und ohne Glück. — —
Doch was! — Entbehren sollt' ich dieß,
Was ich am Glücke noch vermiß? —

O nein! — Ich schwöre es: noch heut'
Wird dieses Kind hier meine Beut'. — — —

Man ordne Fest und Spiel und Mahl!
Man ziere Gänge, Zimmer, Saal,
Mit Demant, Gold und Silber aus!
Man baue von Krystall ein Haus
Im weiten, hohen Felsenraum —
Kurz, was nur je der kühnste Traum
Als schön und groß sich auserdacht,
Werd' eilig jetzt zu Stand gebracht!
Man ehr' das Kind wie meinen Sohn,
Erricht' ihm einen eig'nen Thron
Zunächst an meine Seite hin,
Und schön gereiht umstehe ihn
Der Gnomen große, flinke Schaar,
Die auf des Kindes Winke harr'!

(Zu Nina gewandt — in zärtlicherem Ton.)

Und Du, vergänglich Menschending,
Dem — ähnlich einem Schmetterling —
Die Lebenszeit ward vorgezählt
In Stunden einer flücht'gen Welt,
Sei nicht mehr nun der Zeiten Spiel,
Und nicht der Todessense Ziel!

Ja, Deine Jugendwang' erbleich'
Erst dann, wenn meiner Felsen Reich
In Luft und Dunst und Qualm zerfließt —
Kein Gnom' und Gnomenfürst mehr ist. — — —

(Entfernt sich etwas, wendet sich dann nochmal um, und spricht pathetisch, die Hand gegen Nina aufhebend.)

Bald send ich Deine Diener her. — —
Erwach' hier oben nimmermehr!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Nina. (Erwacht und erhebt sich halb vom Lager.) Gott! Was ist's! Wie ist mir? — Hab ich geträumt? — Hab ich denn nicht eine Stimme gehört, ganz tief und hohl wie ein Sturmwind? — — Doch nein, es ist ja niemand da. (Schaut umher.) Es ist auch alles still ringsum. — — Und dennoch ist's mir hier ganz unheimlich — und recht wunderlich zu Muth. Ich gehe fort. — Aber wohin? — Ich weiß ja nicht aus und an. — (Steht ganz auf.) Nein, ich bleib nicht da. — O mein heiliger Schutzengel! führ' mich, daß ich in keinen Abgrund falle. Verlaß mich nur jetzt nicht, ich will gewiß nie mehr unfolgsam sein, mein ganzes Leben lang. (Geht langsam und schüchtern ab.)

Student. (Tritt auf — schwer athmend — sieht sich umher, und stützt sich auf seinen Stock.) Das ist eine Strapaz, — ich mein', ich kann mich nicht mehr weiter schleppen. Ich will nur sehen, wo ich bin, wenn es Tag wird. Da geh' ich aber nicht mehr von der Stelle, bis die Sonne aufgeht, der Sonnwendstein mag stecken, wo er will. Ich könnt' am End' noch einige hunderttausend Klafter tief hinunter stürzen, wüßte kein Mensch etwas von mir, und fände mich auch niemand da in diesen Klüften und Ur-

wäldern. Und dann ist's beim Kukuk auch nicht recht geheuer da. Mit dem Bergmännlein ist's wirklich kein so unbedeutender Spuck, als ich gemeint habe. Oft hat's gesauset links und rechts bei den Ohren vorbei, und dazu war es so windstill, daß man nicht ein Lüftchen spürte. Auch strichen so hellgraue Gestalten in den Tiefen vorüber, und einmal hörte ich sogar einen leisen Donner, und ist doch der ganze Himmel sternhell und heiter. — — Nein, vorläufig laß ich's bleiben, mit den Geistern es aufzunehmen, und lasse das Bergmännlein Bergmännlein sein. Was soll ich mich auch viel scheren um solche Geschichten da. Bin ja nicht heraufgegangen, Geister zu verjagen, sondern vom hohen Felsen aus die Welt anzuschauen, und in meinem Tagebuch eine Schilderung hievon zu machen. (Bemerkt den Stein.) — Was ist doch das? — (Befühlt ihn.) Ein Felsen — — — und oben ein weiches Lager von Moos. O, das ist gewiß ein Adlernest. Das ist famos! Ein herrlicher Fund! Ha, wie mit mir das Glück spielt! Wo ich ermattet ankomme, liegt ein Bett bereitet, so gut und so natürlich, wie es nur eines geben kann auf der weiten Welt. Das gibt wieder einen allerliebsten Vers in mein Buch:

„Verjagt hab ich der Adler Brut,
Und dann in ihrem Horst geruht.“

(Legt sich auf das Lager, den Stock neben den Stein.) Ah — — das ist ja ganz charmant. Aber, aber, so ganz weich haben sich die Adler doch nicht gebettet. — Morgen geh' ich nicht wieder da herauf zum Schlafen. Ich mag' nicht alle Tag' ein so wohlfeiles Nachtquartier. Nun, wenn mir nur die Adler heut' Nacht Ruhe lassen. Sie werden wohl jetzt auf irgend einer Geschäftsreise sein, und

erst morgen bei Tag in ihre saubere Residenz zurückkehren, und dann, nach Sonnenaufgang mach' ich ihnen schon wieder Platz. — (Legt sich. Man hört kurz sausen.* Er rafft sich halb auf.) Hoho! — am End' fliegen sie gar schon daher. (Horcht eine Weile.) — Nun, wenn nur diese Nacht glücklich überstanden wär'. Ich steig' so bald auf keinen Berg mehr. — — Jetzt ist's wieder ganz still. Es war doch kein Adler. — Das Bergm — — (Hebt sich den Mund zu.) will sagen, sonst wird doch auch niemand da herauf kommen, der am End' bei mir schlafen möcht. — — Jetzt will ich's einmal probiren, ob ich nicht einschlafen kann; müd' wär' ich genug dazu. (Legt sich nieder und schläft ein, Das Klavier spielt ein Schlummerlied, an das sich das nachfolgende Lied anschließt.)

(Gnomen ziehen hin und wider. Dabei hört man leise das Lied singen):

Leis und lau,
Flüchtig flau —
Durch die Sommernacht
Weht die Luft
Süßen Duft
Und kein Vöglein wacht.

Unbelauscht
Rinnt und rauscht
Ueber'n Fels der Quell',
Sternenschein
Nur allein
Schimmert aus der Well'.

(Nachdem das Lied gesungen, packen vier Gnomen den Stein sammt dem Studenten und tragen ihn fort.

(Der Vorhang fällt.)

---

*) Das Sausen kann man hervorbringen, wenn man ein flaches Lineal an eine Schnur bindet und es in der Luft im Kreise umherschwingt.

Dritter Aufzug.

(Dieselbe Gegend, wie im vorigen Aufzuge. Auch der Stein mit dem Moose ist wieder da, und der Stock liegt daneben. Es ist wieder helle.)

Erster Auftritt.

Annai. (Bleibt staunend vor dem Stein stehen.) Um's Himmels willen! Wo ist denn Nina hingekommen? Ist sie allein fort zu ihrer Mama? — Sie weiß ja keinen Weg und Steg, und fällt sich ja zu todt, ehe sie die Steinachklamm hinaus kömmt. — Und sie hat mir ja gesagt, ich soll sie in aller Früh abholen und zu ihrer Mama führen. — Es kann sie ja doch niemand Anderer abgeholt haben; es weiß ja niemand davon. — — Daß sie etwa gar wo hinabg'fall'n ist. (Sieht umher in die Tiefen hinab.) Hat sie sich etwa aus Spaß versteckt? — (Ruft ihr mehrmals und schaut und sucht umher.) Nina! — — Nina! — — Geh, mach keinen Spaß. Komm! — Ich führ Dich ja zu Deiner Mama. Warte nur, Du kriegst's schon, wenn Du gar so lange ausbleibst. — — — Daß ihr ebba gar was g'scheh'n ist. Ich hab schon öfter g'hört von Wölfen und Bären, die sich bei uns da aufg'halten haben, und Schaf und sogar Kinder g'raubt hab'n. — Aber nein, da thät man ja was seh'n, Blut oder zerriss'ne Kleider. — — Und Räuber können's auch nicht g'holt haben — o nein, bei uns gibt's gar keine Räuber. — — — — Es wird doch nicht s'Bergmännl ihr was gethan hab'n. — O, g'wiß auch nicht. — Hab ihr ja mein Amulet umg'hängt und hab noch extra für

sie zum heiligen Schutzengel gebetet. — — O mein Gott, wo muß sie aber nachher sein? — Ich weiß gar nimmer was ich denken soll. — Muß nochmal nübergeh'n zu der Miedl, und frag'n, was denn die meint, und was ich thun soll, ich weiß's nimmer. — — — — (Steht ein ein Weilchen sinnend da.) Wart — jetzt will ich das Liedl singen, das sie mir gestern vorg'sungen hat. — Wenn's mir nur einfiel. Die Wort' weiß ich halt nimmer g'nau. (Fängt an zu singen — das Clavier begleitet.)

1.

Lieb's Engerl steig' nieder
Und hilf mir nur g'schwind',
Damit ich mein Ninerl
Doch schnell wieder find'.

2.

Wenn's etwa thät' schlafen,
So weckst es halt auf
Und führst es am Handerl
Recht vorsichtig rauf.

3.

O laß' uns, lieb's Engerl!
Gar niemals allein
Und führ' uns mit 'nander
Zum Himmelsthor ein.

(Bei der letzten Strofe hört man Nina hinter der Scene das Lied begleiten.) Horch! — ich hab ihre Stimm' g'hört. Just so, wie sie gestern mit mir gesungen hat. — O Gott sei Dank, sie wird nicht weit sein. Jetzt werd ich sie bald haben. (Ruft.) Nina! — (Geht rufend ab, sie zu suchen, während von der entgegengesetzten Seite Nina erscheint und der Annai ruft, worauf diese zurückkehrt und beide auf der Bühne zusammentreffen.)

Zweiter Auftritt.

(Sie umarmen und küssen sich und sprechen zugleich):

Beide: { O grüß' Dich Gott Nina, weil ich Dich nur wieder hab!
O grüß' Dich Gott Annai, weil ich Dich nur wieder hab'! }

Annai. Wo war'st Du denn Nina? Warum hast Du Dich denn versteckt?

Nina. Ich hab' mich nicht versteckt.

Annai. Warum bist denn nachher nicht da geblieben?

Nina, Ja, wo war ich denn? War ich denn nicht in dem Bett, das Du mir hergerichtet hast?

Annai. Ei beileib! da d'runten war'st Du irgendwo, und da ist Dein Bett.

Nina. Ach ja, jetzt fällt's mir ein. Ich glaub', mir hat geträumt. — Jetzt kömmt es mir. — — Ich hab' einen schweren Traum gehabt, — den weiß ich aber nicht mehr. Aber das weiß ich, ich bin aufgewacht, und hab' mich gefürchtet, und da bin ich fort; wo ich aber hingekommen bin, weiß ich nicht.

Annai. Da d'runten warst Du, da bist Du ja herauf gekommen. Wie Du nur da hinab krax'ln magst bei der Finster. Da hätt'st Dich ja klein' derfall'n können, — schau nur, wie tief und wie gäh' es da hinab geht. Da muß freilich der heilige Schutzengel bei Dir g'wesen sein, sonst wärst längst maustodt.

Nina. O ja, der liebe heilige Engel. Ich will aber jetzt gewiß recht fleißig zu ihm beten, und ihm recht gehorsam sein. Jetzt führ'st Du mich schnell zu meiner Mama, nicht wahr, liebe Annai?

Annai. Ja gleich; aber zuerst mußt Du noch ein bißchen etwas essen. Sieh', da hast Brod und einen Geiskäs. Setz' Dich ein wenig.

Nina. O Du gute Annai. Du hast mich doch gar so lieb. Ich hab' Dich aber auch recht lieb. (Küßt sie. dann setzt sie sich und fängt an zu essen.)

Annai. Da kommt gar jemand daher. (Sieht nach der Seite hin, wo Nina her kam.) Es ist, glaub' ich, ein Stadtherr. Wie kommt denn der da rauf so früh?

Nina. Thut er uns etwas?

Annai. O nein. Du bist aber doch ein rechter Hasenfuß. Wer wird denn uns was thun? Wir thun ja auch niemanden was.

Nina. Ja, es gibt so viele böse Leute.

Annai. Aber bei uns nicht.

Nina. Sie könnten ja von weither zu Euch kommen.

Annai. Ha, denen würden unsere Bauern bald den Weg zeig'n aus unsern Berg'n naus.

Nina. Kommt der Mann zu uns her?

Annai. Das glaub' ich kaum. Auf dem Weg, wo er geht, kann er ja gar nicht herauf kommen.

Nina. Sei fein still', daß er nicht merkt, daß wir da sind.

Annai. Warum denn? Er hat sich vielleicht vergangen. Ich will ihm rufen und ihn fragen, wo er hin will.

Nina. O, wenn er schon groß ist, wird er doch selbst heim finden.

Annai. O mein Gott, da hab'n sich schon viele von den Stadtleuten so verstieg'n, daß sie gar nimmer naus g'funden hätt'n, wenn nicht von uns eines sie auf den rechten Weg g'führt hätt'. (Ruft.) He! (Echo: He!) —

Sie! (Echo: Sie!) — — Wo woll'ns denn hin? (Echo: „den hin.") *)

Nina. Hörst Du! Das ist kein Mann. Das muß ein Mädchen sein.

Annai. Nein, das war ja der Widerhall. (Man hört den Studenten hinter den Coulissen wie von weiter Ferne rufen, und Annai von der Bühne aus spricht laut und nach Zwischenpausen:)

Student. Wer ruft denn?

Annai. Ich!

Student. Wo bist Du denn?

Annai. Da! (Schwingt ihr Hütlein.)

Student. Wie komm' ich denn hinauf zu Dir?

Annai. Da müßt's umkehren, und um den großen Stein rum gehen. Warten's — ich hol' Ihnen gleich. (Entfernt sich.)

Nina. Jetzt holt sie ihn gar herauf. — Der könnt schon ausbleiben, wir brauchen jetzt keine Visit. — (Ißt.) Ach, wenn ich nur meine Mama noch treff' im Wirthshaus. Sie wird doch nicht fortgefahren sein. — O nein, das thut sie nicht, sie wartet schon auf mich. Eh' sie mich findet, fährt sie nicht weiter. (Ißt.) — — Ich bin nur begierig, was dieß für ein Herr sein muß, der so früh schon uns besucht. Wenn ich zu Hause in meinem Bette geschlafen hätte, wäre ich um diese Zeit gar noch nicht einmal angekleidet. (Ißt.) Ein sonderbares Frühstück, dieser Geiskäs und dieß schwarze Brod. — Es schmeckt sonderbar, aber doch recht gut. (Ißt.) Wenn aber der Herr da kömmt, muß ich's schon verstecken. Da müßt ich mich nicht wenig schämen mit diesen gemeinen Speisen da. (Ißt und schiebt die Ueberbleibsel in ihr Schurztäschchen.) Jetzt kommen Sie, glaub' ich — man hört sie schon reden. (Steht auf.)

*) Dieß Echo wird hinter der Coulisse leise gerufen.

Dritter Auftritt.

Student. (Tief athmend.) Guten Morgen, meine liebe Kleine!

Nina. Guten Morgen, mein Herr!

Student. Wie ist's denn möglich, daß Du da herauf kömmst, schon so früh. Du bist doch nicht da zu Hause.

Nina. Nein, das nicht. Aber ich habe heute Nacht da geschlafen.

Student. Wo denn? Ist denn da irgendwo ein Gasthaus?

Nina. Hier, auf diesem Stein. (Zeigt hin.)

Student. (Sieht den Stein an.) Das kann nicht sein. Das ist ja der Stein, auf dem ich geschlafen habe. Ist ja alles akkurat so, wie ich's getroffen. Und schau', mein Stock liegt auch noch da. (Hebt ihn auf.)

Annai. Nein, Sie, das ist nicht wahr. Ich weiß es gewiß. Da hat die Nina g'schlafen, das weiß ich schon ganz g'wiß.

Student. Ja, ist denn das kein Adlernest?

Annai. Gott bewahr Adlernest. Ein Stein ist's, sehen Sie.

Student. Nun aber, auf diesem Stein hab' ich mich niedergelegt heute Nacht, und wie ich erwacht bin, war ich tief in einer Schlucht, nahe an einem großen Loch, das in den Berg hinein geht. — Das Ding ist mir wahrhaft räthselhaft. Und dann war's mir, als erwachte ich aus einem schweren Traum. Ich weiß sogar noch, wie ich träumend allerlei herrlich geschmückte Säle gesehen habe, und auf einem glänzenden Thron gesessen

bin, daß dann ein graues Männlein gekommen ist, vor dem sich viele andere graue Männlein gebückt haben. Das hat dann zornig seine feurigen Augen umhergeworfen und gedonnert. Dann haben sie mich sanft gepackt, und wie im Sturme durch lange Gänge getragen, und plötzlich hab' ich eine große Helle gesehen. Darüber bin ich erwacht, und ich lag auf dem Stein an dem Felsenloch. Noch thun mir alle Glieder weh' von dem harten Lager.

Annai. Mein Gott! Da war'ns gewiß im Berg d'rin bei den Bergmännerl'n.

Student. Sei still' mit Deinem Geschwätz von dem einfältigen Bergm — (Hebt sich den Mund zu.) — — Laß' die Sache gut sein. Mache nur, daß ich in mein Gasthaus wieder zurück komm'.

Annai. In welches Gasthaus?

Student. Nun, das an der Straße nach Almenau. Es ist ein Löwe auf dem Schild.

Annai. Nun, da gehen wir ja ohnedieß hin. Die Nina da will zu ihrer Mama, und die ist dort.

Student. (Zur Nina.) Ist Deine Mama da d'runten im Gasthaus?

Nina. Ja — ich bin von ihr fort, und hab' nicht mehr zurückgefunden, und hab' mich hierher verirrt.

Student. Ah, da bist Du ja das Töchterchen der gnädigen Frau da, die vor Angst und Verzweiflung fast außer sich kam. Die läßt Dich überall suchen, und ist selbst fort, Dich zu finden.

Nina. Ach Gott, ich werd' Zank kriegen, oder gar Strafe. Aber gern will ich alles leiden, wenn ich nur meine Mama wieder finde.

Annai. Wer kommt denn da — sieh' — sie ist

ganz nahe gerade hinter dem Busch da. Und es sind noch andere Leute bei ihr. Auch von den Unsrigen ein Paar.

Nina. O Gott, das ist ja meine Mama! (Ruft.) Mama! — Mama! (Will hineilen.) Nein — ich getraue mich gar nicht, vor ihr mich sehen zu lassen. Bitt' doch für mich Annai! (Kniet sich hinter Annai und versteckt sich weinend.)

Student. Sei nicht so ängstlich Kleine. Deine Mama ist froh, wenn sie Dich wieder findet.

Annai. Sei nur still', sie wird Dir schon wieder verzeihen. Mußt halt braver werden. —

Vierter Auftritt.

(Fr. v. Nebelstein, Julie und andere Leute aus der Gegend.)

Fr. v. Nebelstein. (Mit zerrütteten, fliegenden Haaren. Ruft ängstlich.) Wo ist mein Kind? Ich hörte es rufen.

Nina. (Kniet sich, bittend, vor ihrer Mama nieder.) O liebe Mama! Hier bin ich. Verzeih' mir, ich bitte Dich. Strafe mich, wie Du willst, aber verzeih mir.

Fr. v. Nebelstein. O mein Kind. (Hebt Nina auf, nimmt sie in die Arme und küßt sie.) Ach, in welche Angst hast Du mich gebracht. Unter der schmerzlichsten Bangigkeit, die nur ein Mutterherz fühlen kann, suchte ich nach Dir. Warum hast Du mir doch dieß gethan. Ich soll' Dich nicht mehr lieben. Geh' hinweg von mir! (Schiebt sie von sich.)

Nina. Nein, liebe Mama — thu' mir alles, was Du willst, nur liebe mich wieder. Du wirst sehen, wie brav und gehorsam Deine Nina wird. (Klammert sich an ihre Mama.)

Fr. v. Nebelstein. Ich bin ganz erschöpft. Nun

spür' ich's erst, daß meine Füße mich nicht mehr tragen können.

Nina. Setz' Dich liebe Mama hierher — sieh' da bin ich eingeschlafen, auf diesem Stein, und die Annai da hat mir ein Bettchen darauf bereitet; die hab' ich aber auch so lieb, als wäre sie meine Schwester. Nicht wahr Mama, ich darf sie mitnehmen zum Papa, und sie darf dann immer bei uns bleiben, und ich darf ihr von meinen Kleidern und Spielsachen schenken.

Fr. v. Nebelstein. (Hat sich während dessen niedergesetzt.) Annai heißt Du, liebe Kleine?

Annai. Ja, Annai, — und da drüben ist unsere Alm, und da bin ich und die Miedl im Sommer.

Nina. Weißt Mama, das ist ihre Tante, die Miedl.

Fr. v. Nebelstein. Hättest Du denn auch Lust, mit uns zu gehen, und bei uns zu bleiben?

Annai. Ja, bis in's Wirthshaus nab geh' ich schon mit, so weit hat's die Miedl erlaubt. Aber wenn man im Frauenkircherl d'runt Mittag läut', muß ich wieder z' Haus sein.

Fr. v. Nebelstein. Hörst Du Nina, wie schön das klingt: „Wenn man im Frauenkirchlein Mittag läutet, muß ich wieder zu Hause sein." — — Die Miedl hat ihr gewiß noch nicht so viele Ermahnungen und gute Worte gegeben, als ich Dir.

Nina. Ja Mama, ich glaub' es schon, die Miedl ist so böse, sie kommt gleich mit dem Haselnußstecken.

Annai. Nein Nina, bös ist sie nicht. Sie hat mich auch schon lieb, wenn sie 's gleich nicht sagt. Und sie hat mir nur ein einzigesmal eine naufgeb'n, wie ich einen Stutz'n Milch verschüttet hab', und hat g'sagt, wenn

ich nochmal nicht acht geb', krieg' ich's noch ärger. Aber ich hab' seit der Zeit schon brav acht gegeben.

Fr. v. Nebelstein. Annai könnt Dir zum Muster dienen. Wenn sie mit möchte, ich würde sie wie mein Kind halten.

Nina. O ja Mama, nimm sie mit. Nicht wahr Annai, Du magst meine Schwester werden?

Fr. v. Nebelstein. Nun, möchtest Du die Schwester der Nina werden, Annai?

Annai. Ja, warum nicht, wenn sie bei uns da blieb'. Aber mit fort geh' ich nicht. Was thät' da die Miedl sagen. Sie hat, glaub' ich, noch nie g'weint, aber nachher, wenn ich ging, weinet' sie. Und dann hab' ich schon oft g'hört, daß es da, wo die vornehmen Leut zu Haus sind, keine solchen Berg' gibt, wie bei uns. Nein b'hüt mich Gott, da würd' mir sterben's zeitlang. Ich bleib' da, im Sommer auf der Alm, und im Winter in unserm Dörferl d'runten.

Nina. Aber Annai, da bekämst Du es recht gut, wenn Du bei uns wär'st. Da krieg'st Du recht schöne Kleider.

Annai. Was, hab' ich keine schönen Kleider? Schau' einmal her, ob etwas zerrissen oder schmutzig daran ist. Und am Sonntag soll' man mich sehen, wenn ich in die Kirch' hinab geh': Du, da hab' ich ein schön's Hüt'l auf mit Bört'ln, und ein schönes Büscherl d'rauf, das mir mein Godl g'schenkt hat, und dabei ein Edlweiß, das ich mir selbst brockt hab'.

Nina. Aber gute Speisen und süße Sachen, und Obst und Weintrauben und allerlei.

Annai. Was, hat Dir ebba unser Brod nicht g'schmeckt, und der Käs? Und dann, wenn Du erst ein'

Milch und ein'n Butter verkost't hätt'st, Du, das hätt' Dir g'schmeckt!

Nina. Aber Du schläf'st ja auf Heu, hast Du mir erzählt, und bei uns bekämst Du ein weiches Bett und ein Plumeau. Du, da schläft sich's gut!

Annai. O, ich schlafe recht gut, und wache die ganze Nacht nicht auf, und wenn ich in der Früh aufsteh', bin ich frisch und gerastet, wenn ich am Abend auch noch so müd' gewesen wär'. Und vom Träumen, wie Du und der Herr da erzählt hab'n, weiß ich gar nichts.

Nina. Du darfst aber bei uns nicht so hart arbeiten, nicht so früh aufstehen, nicht so auf den Bergen herumklettern, wie da.

Annai. Das freut mich ja g'rad. Da thät' ich mich schon schämen, wenn die Sonn' schien und ich läg' noch im Bett. Da dürft man mir gleich die Aug'n zubinden, daß ich den Tag nicht sehen könnt'. Und dann das Herumkrax'ln auf den Bergen ist das Allerlustigste.

Nina. Also geh'st nicht mit, Annai?

Annai. Nein! Schau', erstens mag' ich nicht, und zweitens kann ich nicht.

Nina. Aber Du bist doch recht abscheulich. Ich hab' Dich so lieb und Du geh'st doch nicht mit.

Annai. Ich hab' Dich deßwegen schon lieb. Aber wenn Du halt meinst, wir müssen beisammen sein, so bleib' Du bei uns da. Die Miedl behalt' Dich g'wiß.

Nina. Das kann und darf ich nicht, ich muß ja zu meinem Papa, und meine Mama läßt mich nicht hier. — Aber nun, liebe Mama, Annai hat mir so viel Gutes gethan, ich kann Dir's kaum alles erzählen, und jetzt hätt' er mich zu Dir geführt. Ich bitte Dich, schenk' ihr doch dafür etwas Schönes, und recht viel Geld, — o ja — ich bitte.

Annai. Ich dank schön. Ich brauch' nichts.

Nina. Ja, Du mußt etwas nehmen.

Fr. von Nebelstein. Hier, Nina, mach' daß sie dieß Beutelchen nimmt. (Zieht es heraus und gibt es Nina.)

Nina. (Nimmt's und gibt es der Annai.) Da Annai nimm es! Wenn Du mich lieb hast, so nimm es!

Annai. Was soll ich denn damit machen?

Nina. Nun, schöne Sachen kauf' Dir darum.

Annai. Ich weiß ja nicht, was für Sachen.

Nina. Nun, so heb' Dir's auf, bis Du größer wirst, und behalt's als Andenken.

Annai. (Nimmt es schüchtern.) Ich dank Dir Nina.

Fr. v. Nebelstein. Nina, jetzt müssen wir gehen. (Steht auf.) Nimm nun Abschied von Annai, die Du als Deine Lebensretterin ansehen darfst, und lerne von ihr.

Nina. Leb' wohl, liebe Annai! (Küßt sie und weint.) Ich besuch' Dich gewiß bald wieder. Nicht wahr Mama, da wird aber dann der Papa auch mit hierher gehen, er muß meine liebe Annai auch sehen.

Annai. (Nimmt Nina bei der Hand.) B'hüt Dich Gott Nina. Such' mich bald wieder heim.

Fr. v. Nebelstein. (Küßt Annai.) Leb' wohl, mein liebes Kind. Bleib' fromm und gut. — Du bist glücklicher als wir.

(Der Vorhang fällt.)

Miltermaier, L., Vier Kinder eines Dorfes. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — Zwei Brüder aus dem Volke. 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Oldenburg, F. A., Die Wege zum Verbrechen. cart. 1 M. 20 Pf.
Olivier Cromwell. 3te Auflage. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Orgel zu St. Paul. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Neue Ostereier. Geschichten aus vieler Herren Länder. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Perle von Genua. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Randolph Douglas und Ludmilla. 2te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Reinhart, P., Interessante Abenteuer des Crispin Duselknopf. cart. 1 M. 75 Pf.
— — Schneeglöckchen. Heitere und ernste Erzählungen. cart. 1 M. 40 Pf.
Reinhold's Schicksale. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Riedl, die Frühstücke der blinden Großmutter. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Rose von Rom. 8te Aufl. cart. 1 M.
Rosenstiel, Ed., Josef oder: Ein Jahr aus dem Leben eines Priesters. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
Schicksale der Familie von Schwarzburg. cart. 1 M. 20 Pf.
Schicksale eines Waisenknaben. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der junge Staatsbürger (für Bayern). 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Todtenstadt. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Traumbild der Mutter. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 35 Pf.
Die Tscherkessen, oder Dschatemir, der Sohn des Barden. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde. 5te verb. Aufl. cart. 1 M.
Vaterlandsliebe und Treue. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Verbrechen aus Habsucht. 3te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Viktorin oder: Prüfung und Treue. 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Volk und seine Verderber. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Waisen aus Neapel. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Waitzmann, J. G., Adelheid von Roth. 4te Aufl. cart. 1 M.
— — Meister Gräth. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — der Morgen in der Wallfarthskirche. 4te Aufl. cart. 1 M.
— — Die Wallfahrt nach Montserrat, oder: Die Macht des Gewissens. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
Die segensreiche Wallfahrt zum heiligen Grabe. 2te Aufl. cart. 1 M.

„Jugendbibliothek, Lohn des Fleißes, Erholungsstunden.“ Regensburg, Volks- und Jugendschriften-Verlag von O. Manz. Auf keinem Gebiete der Literatur dürften wir noch so viel gut zu machen haben, als gerade auf dem der Volks- und Jugendschriften. Denn wer Gelegenheit hat, zu beobachten, welche Bücher und Schriften sich bis heute durchgehends in den Händen des Volkes und vorzüglich der Jugend finden, wird sich leicht die vielfach übergroße Gleichgiltigkeit der heranwachsenden Jugend in Bezug auf Glauben und Sitte leicht erklären können. Denn die ganze Volksliteratur lag fast ausschließlich in den Händen unserer Gegner, die mehr oder weniger ihre populär gehaltenen Schriften, Erzählungen u. s. w. benützten, um den Lesern eine ganz falsche Darstellung religiöser und geschichtlicher Dinge beizubringen. Die sämmtlichen Schriften sind glänzend ausgestattet und können den Vergleich mit anderen Volks- und Jugendschriften sehr wohl bestehen. Es bleibt nur zu wünschen, daß an die Stelle der glaubens- und sittenlosen Bücher, welcher bisher leider in den Händen des Volkes wie der Jugend waren, die alles Lobes würdigen Volksschriften von Otto Manz treten mögen. Geistliche und Lehrer machen sich höchst verdienstlich, wenn sie für Verbreitung derselben nach Kräften wirken.

Aus dem Volksblatt für Stadt und Land in Wien.

Wiedervergeltung.

Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen.

Personen.

Der Graf.
Die Gräfin.

Julius, Emma, Ida,	deren Kinder.

George, Bedienter.
Hiesl, Köhler.
Ursula, dessen Weib.

Marie, Hans,	deren Kinder.

Wirth.
Gäste.

Schauplatz:

Im ersten Aufzug ein Zimmer im gräflichen Schlosse.

Im zweiten Aufzug ein Platz vor einer Dorfschenke mit Tischen und Bänken.

Im dritten Aufzug des Köhlers ärmliche Wohnung.

NB. Der Köhler, dessen Weib und Kinder dürften im Bauerndialekte reden.

Erster Aufzug.

(Graf, Gräfin und die drei Kinder sitzen beisammen, beschäftigt mit Lesen und Arbeiten.

Erster Auftritt.

Graf. Wir wollen sehen, was die nächsten Tage Neues bringen. Ich fürchte — nichts Gutes.

Gräfin. Du mußt nicht immer das Schrecklichste fürchten, mein Lieber, vielleicht geht dieses drohende Gewitter über uns hinweg. Sieh', wie oft schon stand der Krieg an der Gränze unseres Ländchens und zog vorüber, und nicht ein Häschen ward' aus seiner Ruhe gestört auf zehn Stunden von unserm Schlosse.

Graf. Ich wollte, ich könnte mich beruhigen lassen von Deinen gut gemeinten Worten, allein dießmal können sie es nicht. Sieh', der Feind steht schon an der Achen, und wenn er das Flüßchen überschreitet, ist ihm unsere Gegend schutzlos offen.

Gräfin. Was wird ihn aber zu unserm abgelegenen Schlosse locken? — Was soll er hier suchen? Da gibt es nicht Quartier für viele Soldaten, und die Leute sind arm.

Graf. Das verstehst Du nicht, meine Liebe. Der Feind könnte die Unsrigen zu umgehen beabsichtigen, oder sonst eine Bewegung ausführen, die ihm Vortheil gewährt.

Gräfin. Ach lieber Gott! — das wäre schrecklich.

Wir und die guten Leute im Thale könnten ja den Soldaten nicht geben, was sie brauchen, und wenn diese nicht befriedigt werden, nehmen sie alles, was sie nur bekommen können, mit Gewalt.

Ida. Kommen die Soldaten, Mama?

Gräfin. Es wäre möglich.

Ida. Die bösen Soldaten! — Werden sie dann uns etwas nehmen?

Gräfin. Leider ist es zu fürchten.

Ida. O, da verstecke ich meine Puppe im Garten in das Gebüsch, da wird sie keiner finden.

Julius. Und ich nehme meine Mandoline und laufe davon — mich erwischen sie nicht leicht.

Emma. Und mich ließest Du zurück und die Ida auch? — Du wärest mir ein schöner Bruder.

Gräfin. Nun, nun — macht Euch vorläufig keinen Kummer. Der liebe Gott kann alle Gefahr von uns abwenden.

Graf. Das wollen wir auch hoffen. Seid nur guten Muthes und vertraut auf Gott, und im Uebrigen geht Euern Geschäften nach, wie Ihr es gewohnt seid.

Julius. Ja, lieber Papa, das wollen wir thun. Aber ich möchte gerne noch etwas mehr thun, und zwar etwas recht Gutes — wenn Du mir nur die Erlaubniß dazu gibst.

Graf. Zum Gutesthun werde ich Dir jedenfalls die Erlaubniß geben. Es muß aber doch etwas gar Sonderliches sein, daß Du eigens darum bittest.

Julius. Etwas Sonderliches? — Das meine ich eben nicht. Die Mama muß es mir aber auch erlauben.

Gräfin. Du weißt doch, wenn Dir der Papa etwas erlaubt, ist es Dir auch von mir erlaubt, und eben so auch umgekehrt.

Emma. Was wird wohl das sein? — gewiß wieder etwas Drolliges, weil Du eine gar so lange Einleitung machst, bis Du Deine Bitte endlich einmal herausbringst.

Julius. Gott bewahre! — etwas Ernsthaftes ist es — etwas sehr Wichtiges.

Graf. Nun, dann möchte ich denn doch bald hören, was das ist.

Emma. Gewiß möcht' er die Waffen aus der Rüstkammer nehmen und mit den Buben im Dorf unser Schloß vertheidigen.

Julius. Warum nicht gar — an das hab' ich gar nicht gedacht.

Gräfin. So laß' doch einmal hören, was wir Dir erlauben sollen.

Julius. Ja Mama. Jetzt will ich's sagen. Aber Du mußt es mir erlauben.

Gräfin. Im voraus kann ich Dir das doch nicht versprechen.

Julius. Sieh' Mama. Vor unserm Schlosse sitzt ein Bub, und der sagt, er heiße Hans, und er sei schon zwei Tage auf dem Weg. —

Ida. Warum bleibt er nicht zu Hause — er soll nur wieder heimkehren zu seinen Eltern.

Julius. Fall mir nicht in die Rede, Ida. — — Auf dem Weg und möchte arbeiten, damit er etwas zu essen bekomme, denn —

Emma. Der soll nur zu Hause arbeiten, dann wird ihn seine Mutter nicht Hunger leiden lassen.

Julius. Nur ruhig — laßt mich nur ausreden.

Ida. Er ist gewiß recht böse gewesen und dann davongelaufen.

Graf. Schweigt, ihr Mädchen! — Laßt ihn erzählen.

Julius. Ja — damit er etwas zu essen bekomme, denn seine Eltern seien sehr arm und haben selbst nichts mehr, ihren Hunger zu stillen.

Gräfin. Was würde er denn arbeiten können? — Hat er etwas gelernt?

Julius. O ja — er kann die Pferde in die Schwemm reiten, das Vieh austreiben, die Schweine füttern, die Schafe hüten — und weiß Gott noch was. Ich habe ihn um alles gefragt.

Emma. Da kann er wohl was Schönes!

Gräfin. Schweig, Emma!

Julius. Und da habe ich mir denn gedacht: Wenn wir diesen Buben aufnehmen würden, könnte er in der Oekonomie drüben allerlei Dinge thun — man könnte ihn gar wohl brauchen — und dann nebenbei könnte ich sein Hofmeister sein und ihn erziehen und unterrichten.

Graf. Dein Plan ist nicht schlecht, Julius. Aber wie könntest Du so einen Bauernbuben erziehen, da Du selbst noch nicht erzogen bist — wie ihn unterrichten, da Du selbst noch nicht viel kannst.

Julius. O, das hab' ich mir schon ausgedacht, Papa! Ich merke mir immer fleißig, was mein Herr Hofmeister den Tag über an mir zu tadeln hat, und wenn Hans Abends zu mir kömmt, nehme ich ihn eben so in die Kur und tadle all' das auch an ihm. Und gerade so mache ich es auch beim Lernen.

Gräfin. Dein Wille ist gut, lieber Julius, wie Du ihn aber ausführen kannst, ist eine Frage, die schon die nächsten Tage nicht günstig beantworten werden.

Julius. Du wirst sehen, Mama, die Sache fällt gut aus. Und Du wirst gewiß einst stolz darauf sein,

wenn ich — Dein Sohn — aus einem ungebildeten Bauernbuben einen gebildeten Jungen gemacht habe.

Graf. Wir müssen aber doch den Buben zuerst sehen, ehe wir ihn aufnehmen.

Julius. Das kannst Du gleich, Papa — darf ich ihn holen?

Graf. Nun ja, so hole ihn.

Julius. (Im Gehen.) Ihr dürft aber an ihm nicht gleich erschrecken, denn er sieht sehr ungebildet aus. (Geht ab.)

Gräfin. Haha — er beugt schon vor. Das wird ein schönes Exemplar von einem Buben sein, wenn er sich so mir nichts dir nichts von der Straße holen läßt.

Emma. Gewiß hat man ihn zu Hause fortgejagt.

Ida. Oder er ist, wie ich schon gesagt habe, selbst davongelaufen.

Emma. Man soll ihn lieber heimjagen als ihn in's Haus nehmen. Wer weiß, was er noch alles anfangen wird.

Gräfin. Urtheile nicht voraus, Emma! — Und überhaupt steht es Dir gar nicht zu, in solcher Sache mitzureden. Du machst es aber immer so und darfst jetzt doch einmal ernstlich daran denken, Deine Zunge besser im Zaume zu halten.

Graf. Ich meine, wenn der Bube nur ein bischen zu haben wäre, sollte man ihn nehmen. Es gibt ja so verschiedene Geschäftchen im Haus und auf dem Feld, die er verrichten könnte.

Ida. Und mich könnte er auch als Bedienter begleiten, wenn ich meine Puppe im Garten spazieren fahre.

Emma. Und mir könnte er die Bücher nachtragen, wenn ich im Garten lernen will.

Gräfin. Und sogar auch für Dich lernen, nicht wahr Emma?

Emma. (beschämt.) Nein, Mama, das thu ich schon selbst.

Gräfin. Ich bin nur begierig, wie das Bürschlein aussieht.

Graf. Und ich — wenn wir ihn nehmen — wie Julius mit ihm fertig wird.

Emma. Und ich bin begierig zu erfahren, ob er auch Schwestern hat und wie sie heißen.

Ida. Und ich, ob seine kleinere Schwester auch eine Puppe hat, und wie diese ausschaut, und wie sie heißt, und —

Graf. Laßt es gut sein, Kinder, ihr werdet bald alles erfahren. Redet mir nur ja nicht darein, wenn Julius mit dem Buben kömmt.

Gräfin. Besonders Du, Emma, nimm Dich in Acht, denn Dein bewegliches Zünglein rührt sich leider nur zu oft zur Unzeit.

Emma. Nein, Mama, wir sagen gar nichts.

Ida. Ja, gar nichts.

Bedienter. Herr Graf! Junker Julius will einen Bauernbuben zu Ihnen hereinführen — soll ich ihn nicht fortjagen?

Graf. Wen? — Julius? —

Bedienter. Nein, nein, den Bauernbuben.

Graf. Laß sie nur herein alle Beide.

Bedienter. (Geht.) Wie Herr Graf befehlen. (Man hört Stimmen von außen.

Graf. Hört ihr? — Julius kommandirt schon vor der Thür wie nochmal ein Hofmeister.

Gräfin. Befehlen, scheint es, kann er besser als gehorchen.

Emma. Ja, Mama, uns will er auch immer befehlen, aber wir gehorchen ihm nicht.

Ida. Da wird er aber auch immer gleich zornig. Oft hätt' er uns schon geschlagen, wenn er sich getraut hätte.

Bedienter. (Tritt ein.) Sie werden gleich kommen, die jungen Herrn. Sie haben nur noch etwas abzumachen.

Graf. Wir können es schon abwarten. Es scheint, Julius gibt schon die erste Lektion über Anstand und Höflichkeit.

Bedienter. (Postirt sich neben die Thüre.) Da wird es wohl viele Lektionen brauchen, denn der Kerl ist so grob, als wenn er unter Bären aufgewachsen wäre.

Graf. Darum habe ich Dich nicht gefragt, George.

Bedienter. Sie entschuldigen, Herr Graf, ich hab' es nur voraus gesagt, damit die Frau Gräfin und die beiden jungen Gräfinen nicht erschrecken, wenn er eintritt, der wilde Kerl.

Graf. Pfui, George! —

Bedienter. Nun ja, Sie werden ihn gleich selbst sehen, den jungen Bären.

Ida. Ist er wirklich ein Bär — George? (Thut furchtsam.)

Bedienter. Nein, das nicht, aber beinahe.

Zweiter Auftritt.

(Julius tritt mit Hans ein, der sehr ärmlich gekleidet und sehr schmutzig ist. Im Hereintreten geht Hans voran und behält den Hut auf. Julius zieht ihn zurück und gibt ihm einen Verweis.)

Julius. (Zu Hans.) Halt! — das geht nicht! — Man läßt immer die älteren und vornehmeren Personen

vorangehen. Und dann — den Hut nimmt man vor der Thüre ab.

Emma und Ida. (Sich verwundernd.) Ach! — (Lachen für sich.)

Hans. (Küßt dem Bedienten die Hand.) Grüß Gott, Herr Graf.

Bedienter. Ich bin ja der Herr Graf nicht, dort ist er.

Hans. Das glaub ich nicht, Ihr möchtet mich foppen, haha — aber ich bin nicht so dumm als ich ausschau.

Julius. Pfui Hans! — Benimm Dich höflicher!

Hans. Nun ja, wenn er mich anlügt. Sagt er, der dort wär der Herr Graf, er aber hat das schönere Gewand an, also muß er es sein.

Julius. Auf das kommt es nicht immer an. Das ist mein Papa, vor dem mach Deine Verbeugung — aber ohne Handkuß.

Hans. (Verbeugt sich läppisch mit zurückgehaltenen Armen und gebogenem Knie.) Grüß Gott, Herr Graf! — Können Sie mich nicht brauchen?

Julius. Nicht gleich mit der Thür in's Haus fallen, Du dummer Junge!

Graf. Wie heißt Du denn?

Hans. Ich heiß Hans.

Graf. Und wie noch?

Hans. Wie noch? — Ist das nicht genug?

Bedienter. Vielleicht Hans Wurst oder Hans Dampf?

Graf. Schweig' George! — (Zu Hans.) Was ist Dein Vater?

Hans. Mein Vater ist gar nichts.

Graf. Etwas muß er ja doch sein. Womit beschäftigt er sich denn?

Hans. (Still für sich.) Beschäftigen? — beschäftigen? —

Graf. Was thut er denn immer?

Hans. Was er thut? — Ja, was wird er denn thun? — Kohlen brennen halt. Das weiß bei uns jeder Bauer, d'rum heißen sie ihn auch den Kohlenhiesel.

Julius. (Ihm heimlich zuredend.) Nur artiger Hans! — nur artiger!

Graf. Warum bist Du nicht bei Deinem Vater geblieben?

Hans. Weil er mich fortgeschickt hat.

Graf. Warum hat er Dich fortgeschickt? Hat er Dich nicht brauchen können?

Hans. Das nicht, aber er hat g'sagt: „Geh' jetzt fort und such' Dir selber Dein Brod, ich kann Dir nichts mehr zu essen geben."

Graf. Warum kommst Du aber gerade zu mir? Meinst Du, ich könne Dir Dein Brod geben?

Hans. Zu Dir bin ich ja nicht gekommen, —

Julius. (Heimlich.) Zu Ihnen.

Hans. Zu Ihnen bin ich ja nicht gekommen, sondern zu dem Buben da. (Auf Julius deutend.)

Bedienter. Zum jungen Herrn Grafen, sagt man, Du ungehobelter Bengel Du!

Graf. (Zu George.) Laß ihn nur reden, wie er es kann und weiß. —

Hans. Und der hat mich nachher zu Enk (Euch) g'führt.

Julius. (Heimlich.) Zu Ihnen! —

Hans. Zu Ihnen — und hat gesagt: „Mein Papa nimmt Dich gewiß auf."

Graf. Wenn ich Dich nun wirklich aufnehme — was willst Du dann da machen?

Hans. Machen? — Machen gar nichts.

Graf. Aber etwas mußt Du denn doch thun?

Hans. Thun? — Thun alles.

Graf. Hast Du schon etwas gelernt?

Hans. Das glaub ich! — kann schon im Namenbüchlein vor und rückwärts lesen, und alle Fenster in unserm Haus kann ich zählen, und beim Seppenbauern hab' ich schon oft alle Ochsen im Stall gezählt.

Bedienter. Hast Du Dich dann auch mitgezählt?

Hans. Geh' sei still! — Hast denn g'meint, ich bin auch ein Ochs, wie Du?

Julius. (Heimlich.) Anständiger — Hans! — Anständiger!

Graf. Gut. Also Du hast schon recht viel gelernt. Möchtest Du noch mehr lernen?

Hans. Noch mehr? — Ist etwa das nicht genug?

Julius. (Heimlich.) Sag': Ja noch mehr.

Hans. (Heimlich entgegen.) Wenn's aber nicht wahr ist?

Julius. Thut nichts.

Hans. (Zum Grafen.) Ja, noch mehr, wenn es menschenmöglich ist.

Graf. Was kannst Du denn arbeiten?

Hans. Gar nichts.

Graf. Was hast Du denn den ganzen Tag gethan?

Hans. O, bald das und bald das, was mir halt gerad' der Vater oder d' Mutter g'schafft haben.

Graf. Zum Beispiel!"

Hans. Mit dem Schubkarren fahren — das Kohlenwägerl zieh'n helfen — den Mist hinausräumen. —

Emma. Pfui! —

Graf. Willst Du dann bei uns auch thun, was man Dir anschafft?

Hans. Warum nicht? — Aber was z'essen müßt's mir halt geb'n für mein Arbeit.

Julius. (Zu Hans.) Sei nicht so grob Hans. Kümmere Dich um das nicht. Hast gemeint, bei uns mußt Du Hunger leiden?

Hans. Ist denn das grob? Es ist mir halt gerad' eing'fallen, weil's mich hungern thut.

Graf. Nun ja, es wird alles recht werden, Hans. Du bist aufgenommen. Sei brav und arbeite fleißig, und für alles Uebrige wird gesorgt werden.

Gräfin. Julius, führe ihn jetzt hinüber in die Oekonomie, und mach', daß er sich wäscht und kämmt und bürstet, denn das ist vor allem nöthig.

Julius. Ja Mama. (Zu Hans.) Jetzt, Hans! — komm' mit mir. Mach aber Dein Kompliment zuerst.

Hans. (Thut es läppisch.) B'hüt Gott!

Julius. (Zu Hans.) Ich habe die Ehre, sagt man.

Hans. (Nochmal sich verbeugend.) Ich habe die Ehre, B'hüt Gott zu wünschen. (Julius und Hans gehen ab.)

Bedienter. Nicht wahr, Frau Gräfin, ich hab' Recht gehabt, der Bub' ist wie ein kleiner Bär.

Gräfin. Nun, man muß nicht vergessen, daß er noch keine Erziehung erhalten hat und im buchstäblichen Sinn im Walde aufgewachsen ist.

Ida. Und Julius will ja sein Hofmeister werden, der wird ihn schon nobel erziehen.

Emma. Und wenn er dann in andern Kleidern steckt, wird er sich auch ganz anders ausnehmen.

Graf. George, geh' jetzt zum Verwalter und sag' ihm, er möchte dem Hans einen Platz anweisen in der Oekonomie, ich habe ihn aufgenommen. Das Uebrige werde ich schon selbst mit ihm reden.

Bedienter. Wie Herr Graf befehlen. (Geht ab.)

Graf. Kinder! bleibet jetzt hübsch beisammen und beschäftiget Euch. Mama und ich wollen nach der Stadt fahren und werden erst Abends zurück kommen.

Emma. Ja Papa.

Ida. Ja Papa, ich mache einstweilen meiner Puppe ein neues Kleid.

Gräfin. Zankt mir ja nicht mit einander. Gebt dem Julius lieber nach, als daß ihr mit ihm streitet. Den Mädchen steht die Nachgiebigkeit gar gut.

Emma und Ida. Ja Mama! — Adieu! (Graf und Gräfin gehen ab.)

Emma. Was sollen wir jetzt thun, Ida? — Ich meine, wir sollen jetzt Ritterfräulein spielen, wie sie vor — ich weiß nicht, wie viel hundert Jahren gelebt haben auf den alten Burgen, die man jetzt Ruinen heißt. Da hab' ich einmal gelesen, wie da die Rittersfrau und ihre Töchter beisammen in einem Zimmer wohnten, und wie sie da warteten, bis die Ritter von den Turnieren und Schlachten heimkehrten, und inzwischen gesponnen, gewebt und genäht und sich die Kleider selbst gemacht haben.

Ida. Richtig, so machen wir's. Ich will nähen und das Kleid da fertig machen. Und was wirst dann Du thun?

Emma. Ich? — Ich spinne.

Ida. Wer webt dann, daß ich einen Zeug krieg zu den Kleidern? — Julius vielleicht? —

Emma. Du einfältiges Ding! — Die Ritter und ihre Junker haben ja nie gewebt.

Ida. Wie kriegen wir aber den Zeug, den wir brauchen?

Emma. Ha — das kümmert mich wenig, — ich kann nicht alles allein thun. Ich spinne, und damit basta.

Ida. Ich nähe, und damit auch basta.

Emma. Horch — ich meine, es kommen jetzt die Buben — der Herr Hofmeister Julius und sein Zögling Hans.

Ida. Die werden uns vielleicht stören.

Emma. Wir lassen uns nicht stören, verstehst Du mich.

Ida. Richtig — wir lassen uns nicht stören.

Julius. (Tritt mit Hans ein, der gereinigt und umgekleidet ist.) Jetzt macht Platz da — jetzt müssen wir her. (Drängt sich mit Hans an den Tisch.)

Ida. Nein, da müssen wir sein.

Julius. Nein, wir! — (Setzt sich mit Hans.)

Emma. Gib nach, Ida. Sieh', wir setzen uns in die Fensternische, da können wir neben der Arbeit auch hinausschauen, als wenn wir mit Sehnsucht die heimkehrenden Ritter erspähen wollten, so steht es in dem Buche, das ich gelesen habe.

Ida. Richtig, ja, das ist noch besser.

Emma. (Zu Ida.) Jetzt hol' ich mir ein Spinnrad. (Geht.)

Julius. (Beginnt den Unterricht.) Sage mir, Hans, kannst Du schon lesen?

Hans. Ja.

Julius. Alles?

Hans. Ja, alles, was Buchstaben hat, vor- und rückwärts.

Julius. Rückwärts ist's nicht nöthig. (Legt ihm ein Büchlein vor.) Lies hier.

Hans. De e er der, ka el e i klei, en e ne, kleine, E e, es e el sel, Esel.

Julius. (Lacht.) Das versteht ja kein Mensch. Das muß ja vielleicht welsch sein.

Hans. Warum nicht gar welsch — deutsch ist's, gut deutsch. (Will fortfahren.) We e we —

Julius. Es ist gut, Hans. Aber ich sag' Dir, so liest kein vernünftiger Mensch auf der Welt.

Hans. Was? kein vernünftiger Mensch? — Bei uns lesen alle so, die Bub'n wie die Mädeln.

Julius. Bei uns aber liest man so: (Liest ihm vor.) „Der kleine Esel."

Hans. Ja, so kann ich's auch. Bei uns muß man aber erst so lesen, wie ich gelesen hab', und nachher erst anders.

Julius. So laß' jetzt das erste Lesen weg und lies gleich anders.

Hans. (Liest langsam und eintönig.)

Es ging einmal ein Esel
Vom Lande in die Stadt,
Weil's ihm in seinem Dorfe
Nicht mehr gefallen hat.

Und als er in den Gassen
Voll Hoffahrt schritt einher,
Da meinte er wie vornehm
Und groß und schön er wär'.

Er streckte seine Ohren
Und war ganz stolz darauf,
Daß er allein nur habe
Solch' schönen Kopfputz auf.

Man sollte ihn bewundern
Vor einem jeden Haus,
Die Städter aber lachten
Den grauen Langohr aus.

Julius. Gefällt Dir diese Geschichte?

Hans. Nein, gar nicht.

Julius. Warum denn nicht?

Hans. Weil alles erlogen ist vom ersten bis zum letzten Buchstaben.

Julius. Je nun, sie könnte aber wahr sein.

Hans. Gar nicht möglich. Es gibt gar keinen Esel, der so dumm ist, daß es ihm in seinem Dorfe nimmer gefällt.

Julius. Und wenn die Geschichte auch nicht wahr ist, so steckt doch eine Lehre darin.

Hans. Eine Lehre? — Ich find' keine, höchstens die, daß man so etwas Dummes nicht lesen soll.

Julius. Dein Verstand ist halt noch nicht so gebildet, daß Du das Lehrreiche herausfinden könntest, wird es aber noch werden — so nach und nach.

Hans. Ah — so dumm werd' ich doch nie werden, daß ich in einer Eselsgeschichte etwas Lehrreiches finden will. Von einem Esel will ich nichts lernen.

Emma. (Die eben mit dem Spinnrad hereintritt.) Du hast einen saubern Schüler, Julius, — der sagt Dir gleich in's Gesicht: „Von einem Esel will ich nichts lernen."

Hans. Wir Buben sagen die Sach' halt allemal gleich, wie es wahr ist.

Emma. Demnach behauptest Du, daß Julius ein Esel ist, und Du nichts von ihm lernen willst.

Julius. Sei ruhig, Emma, es ist nur ein Mißverständniß, er meint ja den Esel in der Geschichte, die er eben gelesen hat.

Emma. So! — nun das ist etwas Anderes. Uebrigens grob ist es doch. (Sie richtet sich zum Spinnen, macht aber die Sache ungeschickt, indem sie das Spinnrad verkehrt vor sich nimmt. Hans schaut ihr zu.)

Hans. Was? — grob? — wenn man sagt, was wahr ist? Ja, ja, da hat meine Mutter Recht. — Die hat nicht einmal g'sagt, die vornehmen Leut' die lüg'n einen alleweil an.

Emma. Wieder grob! — Du bist ein recht unkultivirter Bauernbub. So — jetzt hast auch etwas gehört, was wahr ist.

Julius. Sei ruhig, Emma! — Er wird schon noch anders werden. — Aber sag' mir, warum fängst Du denn jetzt gar noch das Spinnen an?

Emma. Warum? — Nun, weil die alten Ritterfräulein auch gesponnen haben.

Julius. Du bist aber doch kein altes Ritterfräulein.

Emma. Ich meine die Ritterfräulein in alter Zeit.

Julius. Und ich meine, Du bist gar kein Ritterfräulein, sondern eine junge Gräfin.

Emma. Und Ritterfräulein. — Ist nicht der Papa Ritter des — des — will sagen — Ritter der — der goldenen Distel?

Julius. Jaso — nun meinethalb, so spinne so lang Du willst. Aber Hans, Du schau nicht immer hin zur Emma, die geht Dich nichts an, merk' Du jetzt nur auf's Lernen.

Hans. Ich schau' nur hin, weil sie sich gar so dumm g'stellt beim Spinnen.

Emma. Du grober Bauernjung'! — Was wirst Du versteh'n.

Hans. Freilich weiß ich's besser — Du hast ja 's Spinnradl verkehrt vor Dir. (Geht zu ihr und wendet das Spinnrad um.) So mußt es nehmen — so spinnt mein' Mutter.

Emma. Ja, Deine Mutter wird's besser wissen.

Hans. Die weiß es freilich besser — die kann's — da schnurrt das Rädl, wenn sie 's Spinnen anfangt, wie eine Putzmühl.

Emma. Ich spinn' halt wie ein Ritterfräulein, und das wird Deine Mutter doch nicht können.

Hans. Aber Du bringst ja keinen spannlangen Faden zusammen.

Emma. (Zu Julius.) Bemerkst Du nicht, Julius, daß er immer Du zu mir sagt, der unkultivirte Bursche. Kultivir' ihn doch ein bischen.

Julius. Das geht nicht so schnell, wie Du meinst, Emma.

Emma. So sag' ihm doch wenigstens, daß er nicht immer Du zu mir sagen soll. Ich bin ja doch nicht seines Gleichen.

Julius. (Zu Hans.) Ja Hans, was ich Dir vor allem von der Höflichkeit und dem Anstand sagen und Dir einprägen muß, ist das: daß Du zu niemanden Du sagst, denn das ist grob.

Hans. Nachher seid Ihr auch grob, denn Ihr sagt zu mir auch Du.

Julius. Das ist ein großer Unterschied, Hans, zwischen uns und Dir.

Hans. Unterschied? — ein Unterschied zwischen mir und Euch? —

Julius. Ja, ein Unterschied. Wir sind von gräflichem Geschlecht und Du bist nur der Bub von einem Bauern.

Hans. Dem Unterschied kann man leicht abhelfen. Da wechseln wir unsere Wohnungen, ich und meine Schwester und mein Vater und meine Mutter ziehen da im Schloß ein, und Du — will sagen Sie — und Deine Leut', Ihr

ziehet in unsere Hütte in den Wald hinaus. Und da wechseln wir dann so ab, Jahr für Jahr, dann ist der Unterschied gleich gehoben.

Emma. (Läuft vom Spinnrad weg zu Hans.) Aber unsere feinen Gesichter und Euere braunen dagegen, dann unsere zarten Hände und dagegen Euere groben — unterscheiden sich die nicht?

Hans. Da wird auch gleich geholfen sein. Da wasch ich mich ordentlich, thu' acht oder vierzehn Tag nichts als ausrasten unter den Bäumen im Schatten, und da werd' ich bald so fein aussehen wie Du — wie Sie, will ich sag'n. Und überdieß müßt Ihr Euch nicht einbilden, Ihr seid allein schön. Da sollt Ihr einmal meine Schwester seh'n an einem Sonntag, wenn sie ihr ueues G'wand an hat und sich g'waschen und kampelt (kämmt) hat. Die ist nachher schon schöner als Ihr mit einander und als alle Mädeln in der Stadt. Ich kenn' die zwar nicht, aber diemal sind einige solche Fräulein zu uns 'naus kommen, wir haben sie d' Stadtdeandeln g'heißen, die haben dir aber G'sichter g'habt, wie Käsrinden und Finger wie abgeschälte Hollerstecker ln.

Ida. Am End' wären Euere Mädchen gar schöner als wir sind.

Hans. Das wollt' ich meinen. Da sollt Ihr einmal unsere Deandln seh'n, was die für rothe Backen haben und weiße Zähn' und schwarze Augen und glänzende Haar und Bändeln 'neing'flochten, und wie lustig sie sind und wie sie singen und jodeln können — da könnt Ihr gar nichts Schöner's hören.

Emma. Singen — ja das wird ein Gesang sein!

Hans. Ein schöner. Da lacht einem g'rad 's Herz vor lauter Freud.

Emma. Spielen sie dann auch das Klavier dazu?

Hans. Das weiß ich nicht, was das ist.

Ida Das Klavier — auf dem man spielt — mit zwei Händen oder mit vier Händen.

Hans. Geh', fopp mich nicht. Wer wird denn vier Händ' haben zum Spielen.

Emma. Es können ja ihrer Zwei darauf spielen.

Hans. Zu gleicher Zeit?

Emma. Freilich — mit einander.

Ida. Und das klingt dann schön und laut, besonders wenn der Papa und die Mama mitsammen spielen.

Hans. Geh' weg! — Aber so schön klingt's doch nicht, als unsere Zithern klingen. —

Julius. Jetzt dürft Ihr aber abbrechen mit Euerem Disputiren. Sitzen wir doch schon eine halbe Stunde beisammen und sind über die Eselsgeschichte noch nicht hinausgekommen.

Emma. Ueber die, glaub' ich, kommt Ihr überhaupt gar nicht hinaus.

Hans. Ist auch nicht Schade darum.

Julius. Nun Hans, so wollen wir denn die erste Lektion, die freilich sehr kurz war, schließen. Gehe jetzt hinüber in die Oekonomie und frag' den Herrn Verwalter, was Du thun sollst.

Hans. Ich werd' schon selber etwas zu thun finden. Ich geh' halt in den Stall und geb' den Ochsen ein oder hilf ausmisten oder —

Julius. Nichts Oder! — Thu', was ich Dir sage.

Hans. Nun nun — nicht gleich so hitzig! Möcht einer meinen, was Du —

Julius. (Zornig.) „Du“ will ich nicht mehr hören.

„Sie, junger Herr Graf," sagst Du zu mir, verstehst Du mich, sonst —

Hans. Was „sonst" —

Julius. Sonst jag' ich Dich fort, denn ich bin Schuld, daß Du hier aufgenommen bist, ich habe dafür gesorgt, daß Du etwas zu essen und eine gute Schlafstelle bekommen hast.

Hans. Vergelt's Gott dafür, Herr junger Graf.

Julius. Pfui — „vergelt's Gott!" so sagt man nicht in einem vornehmen Haus, sondern: „Ich danke verbindlichst" oder „ich danke für die Gnade."

Hans. Ich danke für die Gnade. (Geht, sich verbeugend ab.)

Julius. (Wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Da habe ich ein hübsches Stück Arbeit übernommen. Diesen Klotz von einem Menschen kultiviren, das ist nichts Leichtes.

Ida. Wenn er nur so viel kultivirt ist, daß er meinen Bedienten machen kann, dann bin ich schon zufrieden, mehr verlange ich nicht von ihm.

Emma. Und so viel soll er sich doch auch in der Literatur auskennen, daß er mir die rechten Bücher nachtragen kann — und sogar auch die französischen.

Julius. Das wird alles leicht gehen — aber die eigentliche Bildung — den feinen Geschmack — den wird er schwer auffassen.

Ida. Das mußt Du übernehmen — hierin kannst Du ihn am besten bilden, Emma, mußt ihn halt öfters in die Küche führen, wenn die Köchin etwas Besonderes kocht.

Julius. Du einfältiges Ding — ich meine ja einen andern Geschmack.

Ida. Jaso, das wußte ich eben nicht, daß es noch einen andern Geschmack gibt.

Julius. Jetzt muß ich mich aber erholen von meinen Strapazen. Ich will mit meiner Mandoline im Garten spazieren gehen und ein Paar Liedlein singen. Ihr hört mir dann vom Söller — nämlich vom Fenster aus zu und winkt mir mit dem Sacktüchlein.

Emma. Ja, Julius, so haben's die Ritterfräulein auch gemacht. Das ist lustig.

Ida. Laß' uns aber nicht lange warten.

Julius. Nein, ich werde bald erscheinen. (Geht.)

Emma. Papa hat freilich gesagt, wir sollen beisammen bleiben, aber gar so genau wird er es nicht gemeint haben.

Ida. Ich bin begierig, wie er singen wird.

Emma. O, er singt recht schöne Lieder und begleitet sie ganz hübsch auf seiner Mandoline. Besonders das Lied: „Sehnsucht nach der Heimat" gefällt mir ungemein.

Ida. Mir auch. Ich möcht' allemal weinen, wenn er es singt.

Emma. Wenn er nur gleich das singen würde. Aber weinen sollst Du dabei nicht, Ida. Du mußt Dir vorstellen, es ist alles nur erdichtet und nicht wirklich so.

Ida. Aber es muß einem doch recht wehe um's Herz sein, wenn man ferne von seiner Heimat ist und nicht hinkommen kann.

Emma. Das glaub' ich wohl auch. Und die Ritter — wie werden sich die immer nach ihrer Heimat gesehnt haben und nach den Ihrigen, wenn sie in fremden Ländern umherzogen auf Kampf und Eroberungen!

Ida. Und die Kinder — wie werden sich die gefreut haben, wenn der Vater wieder heimgekehrt ist!

Emma. O, die haben Stunden — Tage — und

Monate lang zum Fenster hinausgeschaut und mit Schmerz auf ihn gewartet.

Ida. Tag und Nacht?

Emma. Nein, bei Nacht nicht, da hätten sie ja doch nichts gesehen.

Ida. Sieh', Emma, ich meine, da kommen eben Ritter das Thal herauf, ein langer Zug — mit blinkenden Waffen.

Emma. Das kann nicht sein, es gibt ja keine Ritter mehr.

Ida. Und doch — sieh' nur, die vielen, vielen Reiter und hinter ihnen das Fußvolk.

Emma: (Sieht zum Fenster hinaus.) Himmel! — Was ist das? — Das sind Soldaten.

Ida. Soldaten! — Und der Papa nicht zu Hause, und Julius nicht da, und wir allein! Wer wird uns helfen! (Läuft verwirrt umher.)

Emma. Soldaten — ja Soldaten sind's! — Laß' uns fliehen, Ida, ehe sie kommen, sonst bringen sie uns um.

Ida. Ja — wohin? — wohin? — (Verwirrt — nimmt ihre Puppe in den Arm.)

Emma. Zum Pförtchen hinaus und über die Brücke, da kommen wir zur Mühle und da wird man uns schon helfen.

Ida. Ja, fort Emma! fort! —

Emma. Was nehme ich aber mit? — Ich habe ja gar nichts in den Händen.

Ida. (Zerrt sie fort.) Fort Emma, fort! Du brauchst nichts. Fort, sonst kommen die Soldaten und bringen uns um.

Emma. Wo wird denn aber Julius sein? — Wenn nur der da wäre.

Ida. O, der wird auch fortlaufen, wenn er die Soldaten kommen sieht.

Emma. Er sieht sie aber vom Garten aus nicht, bis sie da sind.

Ida. O, er kann gut laufen. Den erwischen sie nicht. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Gäste sitzen vor einer Dorfschenke, der Wirth geht von und zu.)

Erster Auftritt.

Erster Gast. Wo wird der Feind jetzt stehen?

Wirth. Das weiß ich wohl nicht. Es ist mir nur erzählt worden, er habe im Schloß geplündert und mitgenommen, was ihm gefallen hat, und dann sei er die Straße aufwärts gezogen über das Joch und auf St. Georgen zu.

Zweiter Gast. Nun, da wird's schön ausschauen im Schloß.

Wirth. Das glaub' ich — wie es halt ausschauen mag, wenn irgendwo ein Feind gehaust hat.

Erster Gast. Haben sie doch nicht gemordet?

Wirth. Das nicht, weil man sie alles thun ließ, was sie wollten; aber den jungen Grafen sollen sie mitgenommen haben.

Erster Gast. Warum das?

Wirth. Ei, wer kann das wissen.

Zweiter Gast. Ist das Schloß weit von hier entfernt.

Wirth. Seine drei bis vier Stunden. Das ist ein wahres Glück, daß meine Wirthschaft so weit von allem Verkehr entfernt ist und so zu sagen in einer Wildniß liegt. Da haben die Teufelskerl doch meine Braten nicht gerochen. Hätt' der Graf da drüben im Felsennest gewohnt, wo dereinst die Ritter von Heimansberg gehaust haben sollen, dann hätten sie ihn wohl ungeschoren gelassen.

Erster Gast. Ist dem Grafen kein Leid geschehen?

Wirth. Er und die Gräfin waren ja eben nicht auf dem Schloß. Zwei Fräulein waren zu Hause und die sind noch zur rechten Zeit davongelaufen. Sie sind dann zu einem Bauern gekommen — halb verhungert und ganz erlegt vor Schrecken und Müdigkeit — und sollen schrecklich geweint haben. Wo aber ihr Bruder hingekommen ist, den sie immer Julius geheißen haben, und dem sie immerfort gerufen haben, wußten sie nicht. So hat mir einer erzählt, der von daher gekommen ist und sie selbst gesehen hat, die armen Mädeln.

Zweiter Gast. Das wird wohl ein großer Schmerz sein für die Eltern.

Wirth. Das kann ich mir denken. Man sagt, der junge Herr sei gar so brav g'wesen und barmherzig gegen die Armen — es wär' wirklich Schade darum.

Erster Gast. Nun, er wird schon wieder zum Vorschein kommen. Wenn sie ihn auch fortgeschleppt haben, er wird ihnen schon in einem günstigen Augenblick zu entkommen wissen.

Wirth. Mag sein — ich wünsch' es seinen Leuten

von Herzen. — Sie sollen auch recht gut und brav sein, hat mir der Kohlenhanserl erzählt. Der kennt sie gut, der Schliffel, er ist einmal im Schloß g'wesen. — Jetzt will ich anzapfen, meine Herrn, dann gibts ein Frisches. (Geht.)

Erster Gast. Wäre doch begierig, wie die Geschicht noch ausgeht.

Zweiter Gast. Und wo er steckt, der gute Bub'.

Erster Gast. Sieh', da kommt auch ein Bürschlein dahergeschritten. Vielleicht ist das auch so einer, der verscheucht worden ist.

Zweiter Gast. Es scheint, der zieht schon länger in der Welt umher. Er ist ja ein junger Musikant. Hat er nicht so etwas anhängen wie eine Guitarre?

Erster Gast. Ich meine auch. Nun da gibt's ein lustiges Stündlein in dieser Einsiedelei da. Der muß uns etwas vorsingen.

Zweiter Gast. Das wird er gerne thun, besonders wenn er merkt, daß es ein Paar Gröschlein gibt.

Erster Gast. Eigentlich gefällt es mir hier. Die Gegend ist recht heimlich, das Haus reinlich, der Wirth freundlich und gesprächig, das Bier gut, und jetzt noch gar Musik dazu. — — Herz was verlangst du mehr!

Wirth. (Stellt die Krüglein auf den Tisch.) Wohl bekomm' es, meine Herrn! — (Sieht Julius näher kommen.) Potz tausend! — gar ein Musikant! — Kommt selten einer her — finden auch selten Leute da — — außer wenn Kirchweih' ist.

Julius. (Zieht das Hütchen ab und legt es auf einen Stuhl.) Guten Tag, ihr Herrn! — Darf ich nicht ein Liedchen singen?

Wirth. Warum nicht? — Die Herren da werden es gewiß gerne hören.

Erster Gast. Das glaub' ich.

Zweiter Gast. Fang nur gleich an. Wenn es mir gefällt, sollst Du nicht umsonst gesungen haben.

Julius. (Nimmt die Mandoline und singt.)

O Thal, in dem ich bin geboren,
Du meine Heimat traut und lieb!
Die ganze Welt wär' mir verloren,
Wenn ich von dir geschieden blieb'.
Nach dir allein nur geht mein Sehnen,
Nach dir zieh'n meine Wünsche all',
Will ich den schönsten Namen nennen,
So nenn' ich dich — geliebtes Thal.

Das Erste, was mein Aug' erschaute,
Es waren Berge — himmelhoch,
Und dann der See, der liebe, traute —
O, ich erblick' den Spiegel noch —
— Darin ich sah' die Wolken schweben
Und dann den Himmel — tief und blau,
Und dann so heimlich, hart daneben,
Das Dorf, den Wald, die Flur, die Au.

Hier außen ist die Welt mir trübe,
Ich finde hier kein treues Herz
Und keine Seel' für meine Liebe:
D'rum zieht's mich ewig heimatwärts.
Möcht' wieder zu den Bergen eilen
Und schauen dort in's Thal hinab,
Und dort beim Kirchlein möcht' ich weilen.
Bei ihm mich betten einst zu Grab.

(Während des Liedes erscheint Hans und lauscht hinter einem Baume.)

Erster Gast. Du hast schön gesungen, mein Lieber, aber Dein Lied ist ein bißchen traurig und hätt' beinahe auch mich traurig gemacht.

Zweiter Gast. So sing' nun auch ein lustiges, daß wir wieder lustig werden.

Wirth. Ja, was Lustiges! Wenn man beim Bier sitzt, will man nicht Lamentationen hören, sagt unser Amtsdiener, der oft einkehrt bei mir und immer kreuzwohlauf ist.

Julius. Ja — was Lustiges — wie kann ich etwas Lustiges singen, da ich selber traurig bin.

Wirth. Abbah — schlag Dir das Traurigsein aus dem Kopf, närrischer Junge. Traurig sein und lustig sein kostet ein Geld. Wart', ich bring' Dir ein Krüglein Bier, dann wirst Du bald besser aufgelegt sein.

Julius. Ich kann nichts bezahlen dafür.

Wirth. Haha (lacht) das ist etwas Altes, daß die Musikanten kein Geld haben, deßhalb brauchst Dich nicht zu kümmern. Nur lustig und wohlauf! (Geht.)

Erster Gast. Hörst Du das, Junge? — Gefällt Dir's nicht?

Julius. Freilich — der Herr Wirth ist ein freundlicher, guter Mann, aber heiter und lustig kann er mich doch nicht machen.

Erster Gast. Warum denn nicht? Jung sein und nicht lustig — wie reimt sich das zusammen?!

Julius. Das reimt sich gut zusammen. Ich bin wohl noch jung und hab' mein Lebtag nicht gewußt, was es heißt, traurig sein, aber jetzt, da ich fremd und verlassen in der Welt umher irre und nicht weiß, wo ich ein Stücklein Brod bekomme, meinen Hunger zu stillen, jetzt, ja, jetzt weiß ich, was Traurigkeit ist.

Zweiter Gast. Ja, hast Du denn gar niemanden, der sich um Dich annimmt? — Hast Du keine Eltern?

Julius. O ja, und recht liebe, gute Eltern und zwei Schwestern, die mich unendlich lieben.

Wirth. (Bringt ein Krüglein Bier und stellt es auf den Tisch.) Da, mein Lieber, wohl bekomm's.

Erster Gast. Warum geh'st Du dann nicht zu ihnen?

Julius. Warum? — Weil ich sie nicht finde, und sie finden mich nicht und wissen nicht, wo ich bin.

Wirth. Bist Du ihnen davongelaufen?

Julius. Ja — aber nicht meinen Eltern, sondern den Soldaten, die mich fortgeführt haben — weit von meiner Heimat fort, daß ich gar nicht mehr heimfinde.

Wirth. Haha — jetzt geht mir ein Lichtl auf!

Hans. (Springt hinter dem Baum hervor und auf Julius zu.) Und mir ein noch größeres! Sie sind — will sagen — Du bist ja gar der Julius vom Schloß. Ich hätt' Dich schier nimmer gekannt. Schaust ja jetzt schmutziger aus als ich, und im Schloß bist so sauber und nett g'wesen.

Julius. Ja — Julius bin ich! — Und Du bist der Hans? Wie kommst denn Du daher? Haben Dich auch die Soldaten mitgenommen?

Hans. Wie ich da her komm'? — Da bin ich ja zu Haus. Gleich da d'rin im Wald ist unsere Hütte.

Julius. Wo bin ich denn eigentlich jetzt?

Hans. Da, in meiner Heimat. Da heißt man's beim Einödwirth.

Julius. Ist das Schloß, wo ich zu Hause bin, weit von hier?

Hans. Beileib — so ein Paar Stunden.

Julius. Nicht weiter? — dann gehe ich gleich heim, und Du geh'st mit mir, nicht wahr Hans?

Hans. Freilich gehe ich mit, aber heut nimmer. Heut ist's schon zu spät. Und dann wird es noch übel ausschauen dort.

Wirth. Heut bleibst Du bei mir da über Nacht, und morgen in aller Früh kannst nachher heimgehen. Da geb' ich Dir noch etwas mit auf den Weg, Nudeln und Würst und dergleichen — 's kostet Dich keinen Kreuzer.

Hans. Nein, nein — heut muß der junge Herr Graf bei mir bleiben, ich wär' auch bei ihm geblieben, wenn die Soldaten nicht gekommen wären.

Erster Gast. Also ist das ein junger Graf?

Hans. Freilich. — Seht Ihr's ihm denn nicht an?

Wirth. Derselbige junge Graf ist's, von dem ich erzählt hab', daß ihn die Soldaten mitgenommen haben.

Zweiter Gast. Der Nämliche?

Wirth. Der Nämliche — und findet nimmer heim, und deßwegen ist er so traurig.

Erster Gast. Ei, das ist was Anders.

Wirth. Wohl was Anders. — Der bleibt aber auch heut Nacht bei mir, nicht wahr, Herr junger Graf.

Hans. Nein, bei mir, nicht wahr Julius? Wir kennen uns besser einander.

Wirth. Und wir werden uns auch schon kennen lernen — und da muß uns dann der Herr junge Graf erzählen, wie es ihm bei den Soldaten gegangen hat. (Geht.)

Erster Gast. Das wird wohl interessant werden. —

Hans. Lieber Herr Graf Julius, Du — will sagen Sie gehen mit mir heim, und morgen in aller Früh geh'n wir mit einander fort und schauen uns um, ob wir nicht Deine Eltern und Schwestern finden.

Julius. Mir ist's recht, Hans. — Lieber heute als morgen.

Wirth. (Kommt und bringt dem Hans auch ein Gläschen Bier.) Da Hans, trink' auch. Aber den Herrn jungen Grafen mußt mir da lassen.

Hans. Warum nicht gar — den laß ich nicht da. Aber Herr Wirth, ihr müßt sagen „junger Herr Graf“ oder „Graf Julius“ nicht aber „Herr junger Graf“.

Wirth. Was weiß ich. Ich bin noch nie mit so vornehmen Leuten umgegangen wie Du.

Erster Gast. Graf Julius — Sie müssen da bleiben.

Zweiter Gast. Ja, dableiben.

Wirth. Ja ja, dableiben — ohneweiters dableiben. Ich lasse ihn schon nicht fort den Herrn Julius.

Hans. Fort geht er — mit mir fort. Bei mir muß er über Nacht bleiben.

Wirth. Bei Dir über Nacht bleiben? Ihr habt ja keinen Platz mehr für eine Katz, geschweig' für so einen vornehmen jungen Herrn. Ich geb' ihm mein schönstes Zimmer droben unterm Dach.

Hans. Und ich richt' ihm ein Bett her hinterm Ofen — so prächtig, als wenn's d' Vögel baut hätten.

Wirth. Habt ja kein Bett in der ganzen Hütte.

Hans. Was, kein Bett? — Wo thäten wir denn nachher schlafen?

Wirth. Nun, wenn Stroh und Streu auch ein Bett sind, nachher freilich.

Hans. Nun ja. Und da richte ich ihm eines her hinterm Ofen — so weich und lind, daß Königshasen d'rin schlafen möchten. — Also der junge Graf geht mit mir. (Zerrt ihn fort. Beide ab.) Behüt' Gott! —

Wirth. Der Bub' hätt' mich wahrlich gefreut, wenn er da geblieben wär'.

Erster Gast. Mich auch. Ich hätt' mich köstlich mit ihm unterhalten.

Zweiter Gast. Er ist so fein und so artig, man kennt es ihm gleich an, daß er kein Bauernbub' ist.

Wirth. Und wie er gesungen hat, hab' ich auch gleich gemerkt, daß etwas Vornehmes hinter dem Buben steckt. Aber daß er ein junger Graf ist, hätt' ich doch nicht g'meint, denn er schaut im Uebrigen aus, wie ein anderer Bub' in der Stadt. Sind schon bisweilen einige herausgekommen zu uns, aber selten.

Erster Gast. Was sind wir schuldig, Herr Wirth? — Wir wollen weiter.

Wirth. Geh'n wollen's schon? — Ist's Ihnen gewiß zu langweilig da, weil Sie keine Musik mehr hören. Aber warten Sie nur, meine Urschi kann Ihnen auch etwas vorspielen.

Zweiter Gast. Wenn wir wieder kommen, Herr Wirth. (Bezahlen und gehen.)

Wirth. Schau, schau! — Ist wieder alles fort, und wenn gar niemand da ist, kommt mir alles schrecklich langweilig vor, und nicht einmal das Trinken freut mich allein. Will mich geh ein Bischen auf d' Ofenbank legen, bis wieder Leut kommen. (Geht in's Haus.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Der Köhler, sein Weib und Marie sitzen im ärmlichen Zimmerchen beisammen.)

Erster Auftritt.

Hiesel. Unserm Hans will's nimmer recht taugen zu Haus.

3*

Ursula. Ja, immer streift er im Wald herum, als wenn er etwas suchen müßt'.

Marie. Und oft hab' ich ihn so für sich sagen hören: „Wo wird denn Julius stecken? — Unser Julius! — Mein Gott! — Unser Julius! —

Ursula. Wenn meint er denn da? — Wer ist denn der Julius?

Hiesel. Nun, wen wird er meinen? — Den jungen Grafen halt, von dem er uns ein Langes und Breites erzählt hat, wie er wieder heim g'kommen ist.

Ursula. Richtig, der hat ihn ja so gut aufgenommen und hätt' wohl etwas aus ihm gemacht, und unser Hans hätt' am Ende noch etwas Großes werden können — aber — o mein Gott — für uns gibt's kein Glück auf dieser Welt.

Hiesel. Kein Glück, sagst Du! Haben wir doch unsere Hütte da, und keinen Kreuzer Schulden darauf, und sind gesund und haben alle Tag etwas zu essen — und was haben die Leut' mehr, von denen Du meinst — weiß Gott, wie glücklich sie sind?

Ursula. Die dürfen sich aber doch nicht so plagen, wie wir.

Hiesel. Was, plagen? — Wär' mir gar nicht einmal recht, wenn ich kein' Plag' hätt'. Ich glaub', ohne Arbeit würde mir sterbens zeitlang. Ich bin nur froh, wenn ich mich plagen kann.

Ursula. Aber die Sorgen, die man immer am Herzen hat. Was werden wir thun, wenn wir nimmer arbeiten können?

Hiesel. Nachher werden schon unsere Kinder für uns arbeiten.

Ursula. Und was wird aus unsern Kindern werden, wenn wir nimmer sind?

Hiesel. Was wir gewesen sind.

Ursula. Und wenn uns die Schmied' in der Nachbarschaft keine Kohlen mehr abkaufen?

Hiesel. Mit Eiszapfen werden's auch kein Feuer machen können.

Ursula. Und wenn's Getreid' mißräth und das Brod recht theuer wird?

Hiesel. Dann werden unsere Kohlen auch theuer.

Ursula. Und — —

Hiesel. Jetzt laß' mir eine Ruh' mit Deinem ewigen Und. Da schau' naus zum Fenster — siehst den Raben da drüben auf der Fichten sitzen. Der baut kein Getreid' an, ärntet kein's ein, brennt keine Kohlen, und doch — meinst, er sorgt sich viel und kümmert sich, wie es ihm im Winter gehen wird, wenn alles zug'schneit ist? Schau' ihn an — hat er nicht ein Gewand an, so schön schwarz und wollig und warm, wie die theuerste Pelzhaube beim Kürschner, und Hunger hat er gewiß auch keinen, sonst blieb' er nicht immer so still hocken auf seinem Baum. Unser lieber Herrgott sorgt für ihn und für alle Thierlein im Wald und auf dem Feld — und uns wird er auch nicht vergessen.

Ursula. Das wohl nicht — aber schlecht könnt' es uns doch gehen einmal.

Hiesel. Und gut könnt' es uns auch gehen einmal. Kurz und gut, jetzt laß mir eine Ruh' mit Deinen Sorgen und Kümmernissen und mach' mich nicht harb (herb).

Marie. Ja, Mutter, da hat der Vater schon recht. Du kümmerst Dich all' zu viel. Der Herr Pfarrer hat

erst neulich gesagt in der Christenlehr', man soll auf Gott vertrauen, er sorgt für uns.

Ursula. Ja, oft bin ich schon wieder getröstet, aber manchmal steigt mir halt so ein Kummer auf.

Hiesel. Laß ihn steigen, wohin er will, und grübel' nur nicht immer nach, was alles Schlimmes eintreten könnt'.

Marie. (Zum Fenster hinaus deutend.) Vater, da kommen gar zwei Buben daher. Der Eine, meine ich, ist unser Hans, der Andere tragt eine Geige, oder was das ist.

Hiesel. (Hinaus schauend.) Ja, der Hans ist's — aber den Andern kenn' ich nicht.

Ursula. Jetzt bringt er uns gar noch Einen mit — haben wir nicht genug zu essen.

Hiesel. Was für Vier kleckt, kleckt auch für Fünf. — Du ewige Kümmerniß! Aber was das für ein Bürschlein sein muß, das ist eine andere Frage.

Ursula. Er wird doch hoffentlich wieder bald weiter gehen. Ein Stück Brod und ein Gläsel Schnaps will ich ihm geben, aber dann kann er wieder seine Wege zieh'n.

Hiesel. Laß ihn nur zuerst kommen, ehe er wieder gehen soll. Vorher muß man doch wissen, wer das Bürschlein ist.

Marie. Sie thun gar vertraut mit einander, als wenn sie sich schon lang kenn'ten. Ich muß ihnen doch entgegen gehen. (Geht.)

Ursula. Sag' fein nicht, daß er da bleiben soll.

Marie. (Von außen.) Nein.

Hiesel. Wenn er aber aus einem vornehmen Haus wäre, müßten wir ihn doch behalten — wenigstens über Nacht.

Ursula. Ja — der könnt' es halt auch wieder

vergelten und vielleicht unserm Hans etwas Gutes dagegen thun.

Hiesel. Pfui! — Das ist nicht schön von Dir. Wenn es ein armer Knab' wäre, der noch weniger hätt' als wir, könnten wir ihn ja doch nicht hungrig weiter schicken.

Ursula. Nein, das nicht, aber —

Hiesel. Also — jedenfalls ist er für heute Nacht unser Gast. —

Ursula. Unser Gast! — — Aber wo — —

Hans. (Tritt allein ein.) Grüß' Gott, Vater! Grüß' Gott, Mutter!

Hiesel. Du allein?

Hans. Ja, aber vor der Thüre sitzt ein müder, hungriger Bub' — er heißt Julius und ist schon viele Tage auf dem Wege.

Ursula. Was hat er denn bei uns da zu suchen? Wir haben ja selbst nichts. Daheim wird er's leicht besser haben.

Hans. Ja, seine Eltern sind sehr reich und vornehm, aber —

Ursula. Er hätt' zu Hause bleiben sollen dabei.

Hiesel. Laß' ihn nur ausreden, Urschl.

Hans. Aber er weiß nicht, wo sie sind.

Ursula. Da muß er wohl recht dumm sein, wenn er nimmer heim findet.

Hans. Er fänd' schon heim, aber seine Eltern sind nicht mehr zu Haus.

Ursula. Sie werden schon wieder heimkommen.

Hans. Sie sind ja verjagt und vertrieben, das Schloß ist geplündert, und es weiß Keines vom Andern etwas. Der Bub' ist ja der Graf Julius, von dem

ich Euch schon oft erzählt habe, daß er mich aufgenommen hat.

Hiesel. Der ist's? — Gott im Himmel!

Hans. Und da mein' ich eben, wir sollen auch ihn aufnehmen.

Hiesel. (Zur Thür hinaus rufend.) Julius! — Komm' nur herein da, bleib' bei uns. (Julius und Marie treten ein.)

Ursula. Wenigstens über Nacht. Morgen kann Dich dann der Hans wieder fortführen.

Julius. O gute Frau! Wollen Sie sich wirklich in meiner Verlassenheit meiner erbarmen?

Hans. Julius, Du mußt Du sagen, sonst verstehen Dich unsere Leute nicht, oder sie meinen, Du hältst sie für Narren.

Julius. O ich bitte Euch, behaltet mich nur diese Nacht, daß ich nicht unter freiem Himmel sie zubringen muß.

Hiesel. Ohne weiters. — Aber verlieb mußt halt nehmen damit. Ein extra feines Bett kriegst wohl nicht, aber schlafen kann man deßwegen doch.

Hans. Ja, Vater, ich richt' ihm da hinterm Ofen ein Bett her, es friert ihn ja ohnedieß immer, da hat er dann wenigstens recht schön warm.

Julius. Du bist doch recht besorgt um mich, mein lieber Hans.

Hans. Du bist es um mich auch gewesen, Julius. Mich freut es, daß ich Dir's jetzt vergelten kann.

Marie. Mich freut es auch.

Hans. Du Patschi — Du kannst ihm ja nichts vergelten, Dir hat er ja noch nichts Gutes gethan.

Marie. Was? — nichts? — Hat er mich nicht recht freundlich ang'schaut und mir die Hand geben — gleich wie er g'kommen ist? (Zu Julius, den sie bei der Hand

nimmt.) Geh' Julius, mach' Dich jetzt kommod da, setz' Dich nieder — wirst wohl recht müd' sein. Gib mir mir Dein' Geig'n her, ich häng' Dir's dort auf. (Nimmt ihm die Mandoline ab.)

Julius. Ich dank' Dir, Marie! — Du bist ja so freundlich mit mir, als wärest Du meine Schwester.

Hans. Deine Schwestern sind aber auch recht freundlich gewesen mit mir. Ausgelacht haben sie mich freilich manchmal, aber vielleicht, weil ihnen etwas gefallen hat an mir.

Marie. (Zieht ein angegriffenes Stück Brod aus der Tasche und gibt es dem Julius, der sich an den Tisch gesetzt hat.) Da, Julius — Hunger wirst wohl auch haben.

Julius. Ich dank' Dir, Marie.

Ursula. (Bringt einige gedörrte Birnen und legt sie dem Julius auf den Tisch.) Da Julius, laß' Dir's schmecken — sie sind von unserm Baum da draußen — sie sind nicht schlecht — wir essen sie alle recht gern. (Alle setzen sich rings um den Tisch.)

Hiesel. Aber, Julius — sollst uns doch erzählen, wie es Dir gegangen hat, und wie Du daher zu unserer Hütte gekommen bist.

Julius. Ich will Euch alles erzählen.

Marie. Und wie Deine Schwestern heißen. —

Julius. Alles.

Ursula. Und wo Dein Vater jetzt ist und Deine Mutter.

Julius. O — das wenn ich wüßte! — Heute noch liefe ich über Berg und Thal, zu ihnen zu kommen.

Hans. Das weiß er ja eben nicht. — Aber warte nur, Julius — morgen gehen wir mit einander fort, sie zu suchen. Allein laß' ich Dich nimmer gehen, Du kennst

Dich nicht aus da auf dem Land, und es könnt' Dir auch leicht etwas geschehen.

Julius. O guter Hans! — Was für große Liebe Du mir doch erweisest! — Wie Du mir das wenige Gute, das ich Dir thun wollte, so schön vergiltst. —

Hans. Sei nur still mit dem Vergelten da. Das versteht sich ja alles von selber. — Aber das wirst Du seh'n — wir suchen nicht lange umsonst. Sei nur getrost. Bald wirst Du Deine Eltern wieder sehen.

Marie. Und ich gehe auch mit und suche Deine Schwestern.

Hans. Die kannst Du nicht finden — Du kennst sie ja nicht.

Marie. O je! Wenn mir ein Paar Stadtmädeln begegnen, die ein bißerl traurig sind und verweinte Augen haben, nachher sind sie es gewiß.

Hans. Mein Gott, die Stadtmädln die weinen gar leicht und wegen jeder Kleinigkeit. Da kannst leicht ein Paar Unrechte erwischen.

Marie. Ich frag' sie schon zuerst: „Warum weint Ihr?" und wenn sie sagen: „Wegen Julius," dann sind sie es gewiß.

Hiesel. Jetzt laßt aber einmal den Julius erzählen.

Hans. Jaso. Nun, Julius, so erzähl'!

Marie. Ja, Julius — aber mach' sie recht lang die Geschicht' — ich hör' sie recht gern, und es ist mir nie recht, wenn eine Geschichte aus ist.

Julius. Wer meine Eltern sind und daß ich Schwestern habe und wo wir wohnten, wird Euch Hans schon erzählt haben.

Ursula. Ja alles — alles — und wie Du ihn so barmherzig aufgenommen hast. (Weint.)

Hans. Ja, Julius, alles hab' ich ihnen erzählt, bis dahin, wie ich in den Stall gegangen bin und den Ochsen eingegeben hab', und wie nachher die Soldaten gekommen sind und uns alle verjagt haben.

Ursula. (Weinerlich.) Mein Gott — ja — das ist schrecklich gewesen.

Julius. Nun, da hab' ich denn mit meinen Schwestern ausgemacht, ich gehe mit meiner Mandoline (deutet darauf hin) in den Garten und singe, und sie sollen mir vom Fenster aus zuhören und mir dann mit ihren Tüchlein zuwinken. — Ich that's — irrte lange vor ihren Fenstern hin und her, sang mein Lied — einmal — zweimal — läßt sich immer keine Schwester sehen.

Marie. O die abscheulichen Schwestern.

Hans. Da haben sie gewiß nichts dafür können (gekonnt).

Julius. Ich wollte eben zum drittenmal mein Lied anfangen — da kamen die Soldaten in den Garten, packten mich und befahlen mir, ich sollte mit ihnen gehen, und wenn ich nicht wolle, so erschießen sie mich.

Marie. (Weinend.) Schrecklich! — Haben sie Dich dann auch wirklich erschossen? —

Hans. Aber, Marie — wie dumm! Da wär' er ja nimmer lebendig.

Julius. Ich zog also mit. Sie nahmen mich zwischen ihre Reihen, ich mußte gleich hinter dem Tambour einhergehen, und wenn Halt gemacht wurde, mußte ich ihnen etwas vorsingen. So ging es Tag für Tag, und Nachts lagen wir immer in einer Scheune oder in einem Stalle, und da stand immer eine Wache vor der Thür, daß niemand hinein- oder hinauskommen konnte.

— Einmal lagen wir im Schatten eines Waldes und verzehrten einige Lebensmittel, die die Soldaten im letzten Dorfe mitgenommen hatten. Man verlangte wieder ein Lied. Ein Lied, ein Lied! rief es von allen Seiten. Ich griff nach meiner Mandoline und sang die Sehnsucht nach der Heimat. Ich war dabei tief bewegt und hätte weinen können, getraute mir aber nicht. Indessen bemerkte ich, daß einer der Soldaten, ein junger — er muß ein recht weichherziger Bursch' gewesen sein — eine Thräne sich von den Augen wischte. —

(Die Zuhörenden wischen sich auch Thränen ab.)

Ich endete das Lied, legte mich in's Gras und nahm meine Mandoline neben mich. Die meisten der Soldaten waren schon eingeschlafen, denn sie hatten alle zu viel Schnaps getrunken. Ich schlummerte auch ein — ich war ja schon sehr müde vom Marschiren. Da ward' ich aufgeweckt. Der junge Soldat war es, der mich sanft schüttelte und mir in's Ohr flüsterte: „Steh' auf — mach' dich davon — alles schläft. — Steige über den Hügel links, da wirst Du einen Weg finden, der Dich von unserer Marschroute abführt — dann bist Du sicher." — Mir war es, als träumte ich. Doch faßte ich mich schnell, stieg den Berg hinan, fand den Pfad — fiel dann auf meine Kniee und dankte Gott für meine Rettung.

(Alle athmen tief und schlagen die Hände zusammen.)

Kaum konnt' ich glauben, daß ich frei sei. Immer noch meinte ich, das Trommeln und die festen Tritte um mich zu hören. — Ich zog indessen weiter, irrte lange umher, gute Leute gaben mir Brod und Milch und nahmen mich zur Nachtzeit auf. Da kam ich an die Dorfschenke, wo der Hans mich getroffen hat, und der führte mich hierher zu Euch. — So weit reicht meine

Geschichte. Wie es weiter geht, weiß ich nicht. Gott gebe es, gut.

(Während der Erzählung erscheint der Bediente des Grafen vor dem offenen Fenster, hört unbemerkt zu und ruft dann:)

Bedienter. Ja, gut endet die Geschichte, das weiß ich. — George, des Grafen Bedienter, der den jungen Grafen schon viele Tage gesucht hat, findet ihn in der Köhlerhütte beim Hiesel, dem Vater des Hans, und führt ihn wieder zu seinen Eltern und Schwestern, die einstweilen auf dem Schlosse Rabenstein Wohnung genommen haben.

Julius. George! — Du bist's! — George!

Hiesel. Komm' nur herein, Schorsch, oder wie Du heißt.

Hans. Ja, der Schorsch ist's, der Schorsch! (Er eilt mit Julius hinaus, ihn herein zu holen.)

Julius. Jetzt sage mir nur vor allem, guter George, wie geht es meinen lieben Eltern, meinen lieben Schwestern.

Bedienter. Ja, wie es ihnen geht? — Traurig sind sie halt, traurig. Besonders die Frau Gräfin will sich nicht trösten lassen. Die jungen Gräfinen weinen schier den ganzen Tag. Der Herr Graf sagt freilich immer, sie sollen aufhören, Gott wird den Julius schon wieder heimführen, aber es hilft nichts.

Julius. Gott! — wenn ich nur schnell heimfliegen könnte!

Hans. Ei, Geduld, Julius. Das machen wir so. Morgen gehst Du mit dem Schorsch zum Einödwirth, der Dich ohnedieß nicht hat fortlassen wollen. Der gibt Euch ein Pferd und ein Wägerl, und in etlichen Stunden seid Ihr im Schloß Rabenstein. Ich aber lauf' jetzt

gleich fort, und bis morgen Früh bin ich schon bei Deinen Eltern und da schrei' ich ihnen gleich entgegen, wenn ich sie seh': „Der Julius kommt, der Julius kommt!" die Freud', die die haben werden!

Julius. Guter Hans! — Du trägst ein edles Herz unter Deinem rauhen Kittel! Du hast reich vergolten, was ich Dir Gutes thun wollte.

(Der Vorhang fällt.)

Laster aber als verwerflich und verabscheuungswerth geschildert. Ich zweifle nicht, diese kleinen dramatischen Stücke werden der Jugend schon beim Lesen eine ebenso lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewähren, gut gegeben, werden sie auf die Zuschauer, die der Verfasser im Auge hatte, einen sehr angenehmen Eindruck machen und nicht ohne Segen bleiben!

Kammerer, W., Jugend- und Schultheater.

VI. Bändchen, Inhalt: **Vertrau auf Gott und laß ihn walten. Der Vetter. Das Zauberhorn.** 8⁰. cart. 1 M.

VII. Bändchen, Inhalt: **Das Kirchweihfest. Die Ostereier. Ein Schulfest.** cart. 8⁰. 1 M. 20 Pf.

VIII. Bändchen, Inhalt: **Geschwisterliebe. Der Pflegesohn. Die Waldkapelle. Gestörtes Stillleben.** 8⁰. cart. 1 M. 20 Pf.

Dem Titel der Sammlung entsprechen die Stücke vollkommen. Der religiös sittliche Geist weht das Ganze der hübsch (oft im bayer. Dialekt) geschriebenen Stücke durch. Man findet Räthsel, Rechenaufgaben, Sittensprüche, Citationen aus Dichtern („Ueb' immer Treu und Redlichkeit") an passenden Stellen ganz gut eingeflochten. Ungar. Schulbote Nro. 29 v. 15. Juli 1876.

Niedermayer, Georg, Ein Pagenstreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. 3 Lust- und Singspiele mit 2 Musikbeilagen. cart. 8⁰. 2 M. 20 Pf.

Der kleine Finger.

Schauspiel mit Gesang in einem Aufzuge.

Personen.

Vater.

Mutter.

Hanne, ein Mädchen von etwa 9 Jahren.

Max, ihr Bruder, etwa 7 Jahre alt.

Karl, der jüngere Bruder.

Erster Aufzug.

(Der Schauplatz ist ein Garten. Die Mutter sitzt auf einem Kanapee, von ihren Kindern umgeben.)

Erster Auftritt.

Karl. O erzähl' uns doch wieder einmal eine Geschichte, liebe Mama! —

Max. Ja, Mama, eine Geschichte. Du hast uns schon lange keine mehr erzählt.

Mutter. Hab' ich Euch denn nicht erst vorgestern von dem geduldigen Lämmlein und von dem naschhaften Kitzchen erzählt?

Hanne. Ja, Mama, das ist aber schon lange. Gestern den ganzen Tag hast Du uns gar nichts erzählt.

Mutter. Nun, meinethalben. — Aber merkt Euch dann auch alles wohl, daß Ihr es dem Papa wieder erzählen könnt, wenn er heimkömmt.

Karl. O ja, ich merke es mir gewiß.

Max. Ich auch — ich will dem Papa alles erzählen.

Hanne. Nein — ich. — Ich kann mir Wort für Wort merken.

Mutter. So streitet Euch doch nicht jetzt schon ab, sonst komm' ich gar nicht zum Erzählen, und dann kann keines dem Papa die Geschichte wieder erzählen.

Hanne. Ja, Mama, die zwei Buben sind gar so

schlimm. Du solltest nur hören, wie sie zanken und raufen, wenn Du nicht da bist. Jeder will Recht bekommen. Und mich necken und plagen sie in einem fort.

Karl. Nein, Mama, die Hanne ist schlimm. Die will immer Recht haben. Ihr sollen wir immer nachgeben. Und oft heißt sie uns sogar Fratzen.

Max. Und das können wir doch nicht leiden von einer Schwester.

Hanne. Ich bin doch die Aeltere, nicht wahr, Mama, und deßhalb sollen sie mir auch folgen.

Karl. Und wir sind Buben, und deßhalb brauchen wir nicht zu folgen.

Hanne. Siehst Du, Mama — jetzt hat er es selbst gesagt, daß er nicht folgen will.

Mutter. Ja, ja — und jetzt hab' ich es selbst gehört, daß Ihr immer mitsammen streitet und zankt. — Uebrigens, wenn ihr so fort macht, so komm' ich gar nicht zum Wort und kann somit auch gar nichts erzählen.

Max. So sei doch still, Hanne, und gib dem Karl nach, sonst nimmt der Streit kein Ende.

Hanne. Ich will schweigen, daß die Mama sieht, wie nachgiebig ich bin.

Karl. Und wie zänkisch!

Max. Pfui, Karl! — Mama! erzähle doch, sonst hören sie nicht auf zu streiten.

Mutter. Also hört! — Es war einmal ein Büblein, und das hieß Daumlang. Es war dick und stark und arbeitete und half zu, wo immer es etwas zu thun gab. Seine vier Brüder waren auch immer schnell bei der Hand, ihm zu helfen. Der erste derselben hieß Zeigdrauf, der zweite Mittelmaier, der dritte Goldhans, der vierte Kleinmännchen. Sie sahen sich einander ähnlich, aber ganz

gleich waren sie nicht. Der Zeigdrauf war des Daumlang nächster Kamerad. Im Grund war er gut und immer dienstwillig, aber nebenbei äußerst gebieterisch. Wenn er seine Herrlichkeit recht zeigen wollte, streckte er sich schnurgerade aus, die Andern, selbst Daumlang, mußten sich unterthänigst bücken, und dann geberdete er sich, daß man ihn fürchten sollte, und drohte, als ständen ihm Blitz und Donner zu Gebot. Sanfter und nachgiebiger war Mittelmaier. Obwohl der Hervorragendste von allen, war er doch so bescheiden, daß er sich immer in den Willen der Anderen fügte und für sich allein nicht leicht etwas that. Der Goldhans nahm sich neben ihm aus wie ein Zwillingsbruder, nur daß er eine Stufe niedriger stand. Das mochte diesen wohl verdrießen, denn gar sehr demüthig war er nicht, und er spielte äußerlich den Bescheidenen, während er eitler war als jeder. Er legte sich, um nicht ganz und gar unbeachtet zu bleiben, allerlei Schmuck und Präziosen von Gold, Diamanten und andern Edelsteinen an und ließ sich so geziert und geputzt sehr gerne sehen. Kleinmännchen, der Nachkömmling, war wirklich zu kurz gekommen unter seinen Brüdern, doch blieb er bei Arbeit, Spiel und Ergötzlichkeit nicht hinter ihnen zurück. Wenn z. B. die Andern Clavier spielten, spielte er wacker mit, und wenn die Andern arbeiteten, that er auch das Seinige, und ohne ihn wollten sie nichts thun. Aber Eines hatte er vor seinen Genossen voraus: er mischte sich in alle Händel und schwätzte alles aus, und deßhalb hieß man ihn oft das Plaudermännchen.

Indessen lebten und hausten alle Fünf friedlich mit einander und wuchsen und wurden groß und stark und nebenbei immer geschickter und brauchbarer.

Wenn es Morgen wurde, und sie sich zu strecken und

zu dehnen anfingen, fühlten sie das Bedürfniß, sich an einander zu schließen und sich emporzurichten, so Einer neben dem Andern, und da luden sie dann noch die fünf Genossen, die mit ihnen unter einem Dache und auf einem Lager geruht hatten, ein, zu ihnen sich zu gesellen, und wie sie so alle Zehn sich gen Himmel hoben, war es nicht anders, als wenn man Engelstimmen hörte, so himmlisch war das Getön, das man dabei vernahm. — Nun rathet: Was waren diese Zehne und was thaten sie? —

Max. Ich weiß es, Mama — es waren die zehn Finger und —

Hanne. Ja, die zehn Finger, und die beteten.

Karl. O das hätt' ich auch gewußt.

Hanne. Jetzt, weil wir es Dir gesagt haben, hättest Du es auch gewußt.

Karl. Ei, ich weiß selbst eine schöne Geschichte von den fünf Fingern. Merkt auf!

„Der ist in's Wasser gefallen. (Deutet nach einander auf die fünf Finger.)
Der hat ihn herausgezogen,
Der hat ihn in's Bett gelegt,
Der hat ihn zugedeckt,
Und der kleine Schliffel hat es der Mutter gesagt."

Max. Das ist ja ein bekanntes Sprüchlein. Ich weiß aber ein ganz neues:

„Das ist der Daumen,
Der schüttelt Pflaumen,
Der liest sie auf,
Der trägt sie heim,
Und der klein' Wacker ißt alle allein."

Mutter. Das ist ganz neu, Max, meine Großmutter hat mir's schon vorgesprochen, und die hat es auch von ihrer Großmutter gelernt.

Hanne. Ich weiß auch eines, das ist aber gewiß ganz neu, denn ich habe es eben erst gedichtet.

Karl. Das wird schön sein.

Hanne.

„Das ist der Vater — den will ich lieben,
Das ist die Mutter, die will ich lieben,
Das ist die Hanne — die bin ich selbst,
Das ist der Max — spielt immer den Herrn.
Das ist der Karl — der streitet so gern."

Karl. O das ist gar kein schönes Sprüchlein, das gefällt mir gar nicht. Und Sinn hat es gar keinen.

Max. Wenigstens keinen schönen.

Hanne. Aber einen wahren — nicht wahr, Mama?

Mutter. Der Papa und ich kommen dabei gut zu, am schlimmsten aber Karl, der kleine Finger.

Karl. Darum ist auch der ganze Vers nichts werth. Die Hanne soll nicht mehr dichten, gelt Mama? — sie kann's nicht. Da ist mein Sprüchlein viel schöner.

Mutter. Bei Deinem kömmt aber auch der kleine Finger nicht gut weg. Uebrigens ist er auch wirklich ein Schelm — er schwätzt alles aus — ja, wie es in meiner Erzählung hieß: er ist ein Plaudermännchen. Er sagt mir z. B. gleich, wenn meine Kinder etwas Böses gethan haben.

Hanne. O, dann hätt' er von Karl in einem fort zu erzählen.

Karl. Und von Hanne auch.

Mutter. Gestern Morgens hat er mir erzählt, daß Karl sein Morgengebet nicht verrichtet hat.

Karl. (Betroffen.) Wie kann er denn das wissen? Hat er dann nicht auch erzählt, daß beim Frühstück Hanne mich mit dem Löffel auf die Hand geschlagen hat?

Mutter. Freilich! — Und daß Karl der Hanne ein Stück von ihrer Bretze nehmen wollte, worauf sie ihn dann schlug.

Karl. Mama, Du mußt den kleinen Finger nicht immer fragen. Er könnte Dich ja auch anlügen.

Mutter. O nein, das thut er nicht, aber er sagt mir's, wenn Karl mich anlügt.

Karl. Ei, glaub' ihm nicht. Und ich habe ja auch noch nie Dich angelogen.

Mutter. Eben jetzt sagt er mir wieder: Karl hat diesen Augenblick gelogen.

Karl. O, der garstige kleine Finger! Den mußt Du in den Handschuh stecken, Mama, wenn er Dir so böse Dinge sagt.

Mutter. Das thu' ich nicht. Ich würde Dir aber dagegen rathen, immer recht brav zu sein und nur Gutes zu thun, damit mir der Finger nur gute Dinge von Dir sagen kann.

Karl. (Schmeichelnd.) Ja, ja, liebe Mama, ich will Dir folgen. Ich will jetzt nie mehr etwas Böses thun. Aber Hanne und Max müssen auch brav sein, nicht wahr?

Max. Ja, das will ich auch. Der kleine Finger soll Dir nichts mehr erzählen von mir, was Dir nicht gefallen könnte, Mama!

Hanne. Und von mir auch nichts mehr.

Mutter. Nun ich will sehen. Heute werde ich fortreisen, den Papa in Hainfeld abzuholen. Ich komme

erst übermorgen wieder zurück. Macht, daß mir der kleine Finger dann nur Schönes und Gutes von Euch zu erzählen weiß.

Hanne. Gewiß, liebe Mama, ich will recht brav sein und meinen Brüdern immer nachgeben, und sie immer an den kleinen Finger erinnern, so oft sie böse sein wollen.

Max. O, ich will ja selbst nicht böse sein. Mich brauchst Du nicht zu erinnern.

Karl. Mich auch nicht. Erinnere Du Dich nur selbst.

Mutter. Nun ja, ich will sehen, was ich erfahre, wenn ich wieder komme. Ich will hoffen, nur Gutes.

Hanne. Ja, Mama, nur Gutes — gewiß nur Gutes!

Max. Ja — nur lauter Gutes!

Karl. Lauter Gutes!

Mutter. Also — Adieu! (Küßt die Kinder.) — Ich will sehen, ob Ihr Wort haltet. Wenn Ihr thut, wie Ihr versprochen habt, werde ich Euch auch eine besondere Freude machen. (Geht.)

Hanne. Unsere Mama ist doch recht lieb und gut.

Karl. O ja, und sie gibt uns recht viele gute Sachen und will uns wieder eine besondere Freude machen.

Max. Und dann sorgt sie für uns und läßt uns gar nichts abgehen.

Hanne. Und wie oft hat sie nicht gesagt, ihre größte Freude und ihr größtes Glück sind ihr ihre Kinder, wenn sie gute Menschen werden.

Karl. Das will ich auch werden, aber jetzt brauche ich es noch nicht zu sein, jetzt bin ich ja noch zu klein dazu, jetzt bin ich ja eigentlich noch gar kein Mensch.

Hanne. Was? — noch gar kein Mensch?

Karl. Nun, ein Mensch vielleicht schon, aber ein recht kleiner.

Hanne. Aber auch als kleiner Mensch kannst Du schon Gutes thun.

Karl. Gutes thun? — Das glaub' ich kaum. Ich meine, es ist schon genug, wenn ich nichts Böses thu'.

Hanne. Meinethalben — fang' nur damit an, nichts Böses zu thun, vielleicht kommt dann das Gute von selbst nach.

Karl. Jetzt will ich Schmetterlinge fangen. Das ist gewiß gut.

Hanne. Warum nicht gar, das ist böse. Da würdest Du die armen Thierlein quälen.

Max. Ja, ja, das ist Thierquälerei.

Karl. Nun, ich thue ihnen ja nichts, ich bringe sie nicht einmal um.

Max. Du mußt sie aber gleich wieder fliegen lassen.

Karl. Aber zuerst muß ich sie doch fangen, ehe ich sie wieder fliegen lasse.

Max. Du verdirbst ihnen ja die Flügel. Es ist besser, Du lässest sie fliegen, ehe Du sie fängst.

Hanne. Ja, Karl. Max hat Recht. Thu' etwas anderes.

Karl. Nun, dann will ich Beeren pflücken und schwarze Kirschen. Die sind doch gewiß nichts Böses.

Hanne. Die Beeren und die Kirschen freilich nicht, aber das Pflücken.

Karl. Das Pflücken? — Wie kann man sie denn essen, wenn man sie nicht pflückt?

Max. Eben das Essen ist böse.

Karl. Sind sie denn nicht zum Essen gewachsen?

Max. Das wohl, aber man muß sie zuerst reif werden lassen.

Karl. O, das sind sie gewiß schon, sonst würden sie nicht so schön schwarz sein und so glänzend.

Hanne. Hast Du nicht gehört, Karl, daß die Mama gesagt hat, diese Kirschen seien die ersten, die der junge Baum trägt, und die werden dem Papa eine große Freude machen, wenn er von der Reise zurück kömmt und sie sieht.

Karl. Mir machen sie aber auch Freude. Und wenn ich ein Paar davon nehme, hängen ja noch genug am Baum, an denen der Papa sich erfreuen kann.

Max. Der Mama wär' es aber nicht recht, wenn auch nur eine fehlen würde.

Karl. Sie wird ja doch die Kirschen nicht gezählt haben, und, ob ein Paar mehr oder weniger, das merkt sie nicht.

Hanne. Sie merkt es doch. — Ihr kleiner Finger! — (Diesen warnend emporhebend.)

Karl. Ihr seid doch gar zu ängstlich. Nun ich will keine essen, aber sie anzuschauen wird doch nicht böse sein. (Geht ab.)

Max. Was meinst Du, Hanne — ist das wirklich wahr, daß die Mama durch den kleinen Finger alles erfährt, was wir thun? — Ich kann es nicht recht glauben.

Hanne. Genau so ist es nicht, Mama sagt das nur wie im Spaß. Aber das ist gewiß, daß sie an unsern Blicken, an unserer Stimme und an vielen andern Zeichen es erkennt, wenn wir etwas Böses gethan haben.

Max. Das kommt aber daher, weil wir eben dann furchtsam und erschrocken sind.

Hanne. Und warum sind wir furchtsam und erschrocken?

Max. Weil — weil — weil uns das Herz klopft.

Hanne. Und warum klopft uns das Herz?

Max. Weil — weil. — Das weiß ich nicht. Warum denn? — Weißt Du es?

Hanne. Freilich weiß ich es — ich hab' es in der Schule gehört: — Weil da drinnen im Herzen das Gewissen ist, und das pocht, als wenn ein Engelein mit seinem kleinen Finger darin pochen würde.

Max. Aha — das ist der kleine Finger! — Also eigentlich nicht der Finger der Mama, sondern das Fingerchen unseres Engels verräth ihr alles, was wir thun.

Hanne. Freilich. — Jetzt will ich nur sehen, ob Karl die Kirschen nur anschaut, oder ob er nicht gar die Hand darnach ausstreckt, eine zu verkosten. Und hat er eine verkostet, so nimmt er noch eine dazu, und dann wieder eine — und so fort — und so viele, als er erreichen kann. Ich kenne ihn zu gut.

Max. Das wäre aber abscheulich von ihm. Hat er es doch vor kaum einer Viertelstunde der Mama versprochen, nichts Böses mehr zu thun. Als die Mama sagte, wir sollen machen, daß der kleine Finger nur Gutes und Schönes von uns zu erzählen weiß, sagte er, wie wir: „Lauter Gutes".

Hanne. Ja, ja, er vergißt nur zu leicht, was er versprochen hat.

Max. Wenn er nur wieder da wäre! — Wir hätten ihn gar nicht sollen hingehen lassen zu dem verbotenen Kirschbaum.

Hanne. Je nun — er hatte seinen freien Willen. Es war ihm ja nicht verboten, im Garten umherzugehen.

Max. Ich meine, ich muß ihn holen und aus der Gefahr retten.

Hanne. Jetzt wäre es schon zu spät, Max. Doch sieh' — wer kommt denn da? — das ist ja die Mama?

Max. Sie ist's — wahrhaftig. — Wenn nur Karl jetzt da wäre.

Zweiter Auftritt.

Mutter. (Erscheint in Reisekleidern.)

Hanne und Max. Grüß' Dich Gott! liebe Mama! — (Küssen sie.)

Mutter. Gott grüß' Euch, liebe Kinder! — Nicht wahr, ich bin schnell wieder gekommen. Der Papa hat mich überrascht. Wie ich in den Wagen steigen wollte, kam er die Straße daher gefahren.

Hanne. O, der Papa! der Papa ist da!

Max. Dürfen wir ihm entgegen eilen. Mama?

Mutter. Ja, aber nicht Ihr zwei allein, sondern alle drei. Wo ist denn Karl?

Hanne. (Aengstlich.) Da hier im Garten. Wo? wissen wir eigentlich selbst nicht.

Mutter. Such' ihn, Max, und dann geht Ihr dem Papa entgegen. Er wird den Augenblick kommen.

Max. Ich werde Karl gleich haben, Mama. (Läuft fort.)

Mutter. Der Papa freut sich, Euch recht gesund und frisch wieder zu treffen. Wenn er Euch nur auch recht brav findet.

Hanne. O ja, Mama. Du mußt ihm halt nicht alles sagen von uns. Und jetzt wollen wir uns schon recht zusammen nehmen, und immer nur brav sein — und gar nie anders.

Mutter. Ich will Dir glauben, Hanne, Euer

Wille ist gut, wenn Ihr ihn nur auch standhaft in's Werk setzt. Aber — aber —

Hanne. O gewiß, Mama. Wir haben jetzt, während Du fort warst, schon angefangen.

Mutter. Das ist freilich noch gar nicht lang. Aber doch will ich glauben, daß Ihr Euere guten Vorsätze mit allem Ernste ausführen wollt.

Hanne. Wenn nur Karl da wäre, sonst kömmt der Papa noch vor ihm.

Mutter. Das wäre mir nicht lieb. Ihr sollt alle beisammen sein, den Papa zu empfangen.

Hanne. Soll ich auch gehen, ihn zu suchen.

Mutter. Dann wäre ich ja ganz allein, wenn der Papa kömmt. Und was würde er sagen, wenn er keines von Euch sähe.

Hanne. Ich will rufen, Mama. (Ruft laut.) Karl! — Max! — Karl! — Max! — Kommt! — Kommt geschwind! — Geschwind! —

Mutter. Da haben wir's! — Sieh', da ist der Papa schon, und die zwei Schliffel sind noch nicht da.

Dritter Auftritt.

(Papa tritt ein. Hanne geht ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küßt ihn.)

Hanne. O lieber Papa! — Weil Du nur da bist! — Wie freuen wir uns! — Lieber Papa!

Vater. Gott grüße Dich, liebe Hanne! — Wo sind denn aber Deine Brüder?

Hanne. Da im Garten. Sie werden gleich kommen.

Vater. Wie kannst Du aber sagen: „Wie freuen wir uns!“ da Du doch allein bist?

Hanne. Nun ich rede halt auch für Max und Karl, und die werden gleich da sein. — Da kommen sie ja schon! — Jetzt können wir uns mit einander freuen.

(Max und Karl kommen athemlos gelaufen. Karl's Lippen und Zähne sind vom Kirscheneſſen schwarz gefärbt.)

Max. (Fällt dem Papa um den Hals.) O lieber Papa!

Karl. (Thut etwas schüchtern und verlegen.) Lieber Papa!

Vater. Nun Karl, hast Du mich denn nicht lieb? — Oder freut es Dich nicht, daß ich wieder da bin? —

Karl. O ja, lieber Papa! — Mich freut es auch. — Ich bin nur ein Bischen erschrocken.

Vater. Vor mir bist Du doch sonst nicht erschrocken. Was macht Dich denn heute so furchtsam?

Karl. Furchtsam bin ich nicht Papa, ich bin nur erschrocken, weil — — weil Du gekommen bist, ehe wir Dich erwartet haben.

Mutter. Und weil — und weil — der kleine Finger etwas zu erzählen weiß, was dem Papa und mir nicht gefällt.

Karl. Mußt Du denn immer den kleinen Finger anschauen, Mama?

Mutter. Freilich — und der erzählt mir, daß Karl im Garten bei dem Kirschbaum war und die schönen schwarzen Früchte, mit denen wir dem Papa eine Freude machen wollten, gegessen und daß er davon einen ganz schwarzen Mund bekommen hat. (Hält ihm ein Spiegelchen vor.) Da sieh' selbst, ob es nicht wahr ist, was mir der kleine Finger erzählt hat.

Karl. (Fällt bittend der Mutter zu Füßen und will ihre Hand küssen.) O liebe Mama! — Es ist wahr — alles wahr, was Dir das Fingerchen erzählt hat. Aber ich thu' es gewiß nie mehr.

Mutter. (Zieht die Hand zurück.) Nein, Dein schwarzer Mund soll meine Hand nie mehr küssen. Es ist ein Lügenmund! — Heute verspricht er alles Gute und morgen ißt er wieder die verbotenen Früchte.

Karl. (An den Vater sich klammernd.) Papa — ich bitte Dich — verzeihe Du mir, dann wird gewiß auch die Mama es mir verzeihen.

Vater. Wenn ich wüßte, daß es Dir Ernst wäre mit Deiner Besserung, wollte ich Dir verzeihen.

Hanne. O ja, Papa! — Es ihm schon Ernst.

Max. Gewiß, Papa! — Er thut es nicht mehr.

Hanne. Gewiß nie mehr. — O lieb' ihn nur wieder, wie Du uns beide liebst, damit wir alle uns von Herzen freuen können, alle mit einander.

Karl. Liebe Mama! — Ich will Dir jetzt immer folgen — immer — ganz gewiß. Ich will gerne die Strafe für meinen Ungehorsam leiden, und wenn sie noch so hart wäre. Und überdieß will ich mich noch selbst strafen. Ich will so lange keine Kirsche mehr essen, bis Du mich wieder als Deinen lieben Karl aufgenommen und mich geküßt haben wirst.

Mutter. Nun denn — Deine Worte klingen schön, wenn sie nur nicht wieder zu schnell verhallen. Damit die Freude des Wiedersehens nicht durch einen Mißton gestört werde, wollen wir für jetzt vergessen, was geschehen ist. Die Heimkunft des lieben Papa wollen wir alle mit einander feiern mit recht frohem Herzen — und zwar gleich hier im Garten unter heiterem Himmel, beim Sang der Vögel und umgeben von Blumen. Ich werde hier in der Laube Backwerke, Wein und Kirschen aufsetzen lassen, daran Ihr Euch nach Herzenslust laben könnt. Zugleich soll aber auch das Bußwerk beginnen, das sich

Karl selbst aufgelegt hat: er soll von den Kirschen nicht essen. So wird dann mit der Heimkehr des Vaters auch die Umkehr des Söhnleins gefeiert werden. Bis aber der Tisch gedeckt sein wird, will ich Euch ein Liedchen lehren, das Euch in den Ohren nachsingen soll, so oft Euch die Lust anwandelt, etwas Böses zu thun. (Vater und Mutter setzen sich, die Kinder gruppiren sich um sie.)

Mutter. (Singt.)

Wenn 's Aeuglein will was Böses seh'n,
Das gar so schön und lieblich blinkt,
Wenn 's Füßchen will zum Baume geh'n,
Von dem verbot'nes Früchtchen winkt,
Da denke dir: „O nein, o nein!
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Die Kinder.

Da denk' ich mir: „O nein, o nein!
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Mutter.

Wenn 's Mündlein etwas reden will,
Was unwahr ist — und wohl auch schlimm,
Wozu dein Herz beklommen still
Dir fast versagt die laute Stimm',
Da denke dir: „O nein, o nein! —
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Die Kinder.

Da denk' ich mir: „O nein, o nein!
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Mutter.

Wenn 's Händchen sich nach Dingen streckt,
Die lockend und verboten sind,
Und deren Anblick Lust erweckt ---
Sei dann auf Deiner Hut, mein Kind,
Und denke Dir: „O nein, o nein!
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Die Kinder.

Da denk' ich mir: „O nein, o nein!
Ich fürcht' das kleine Fingerlein."

Mutter.

Ein Engel ist's, der d'rinnen lebt —
In deinem Herzen — Tag und Nacht,
Und wenn Versuchung Dich umschwebt,
Getreu und sorgsam Dich bewacht —
Und wenn es pocht, so denk: „O nein:
Es pocht des Engels Fingerlein."

Die Kinder.

Und wenn es pocht, so denk' ich: „Nein,
Es pocht des Engels Fingerlein."

(Der Vorhang fällt.)